



NATURPARK SCHWARZWALD
MITTE/NORD



Flößer-Geschichten

Der Flößer Johann Staiger
und der Knecht Jakob erzählen
aus ihrem Leben.

Holz im Fluss – Flößerei im Oberen Kinzigtal



Audio-Dateien für Kinder und Erwachsene

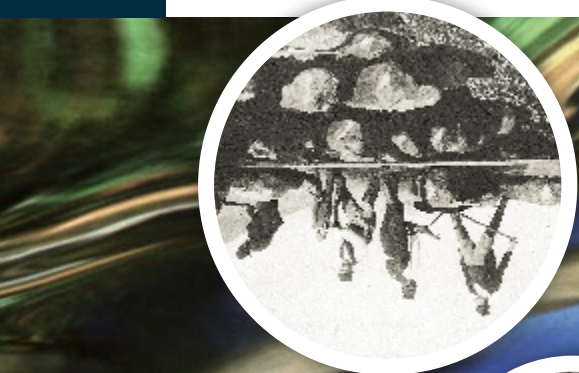


Auf dem Abschnitt zwischen Loßburg
und Alpirsbach begleiten Sie
die Erzählungen des Knechtes Jakob
(für Erwachsene) und des Buben
Michel (für Kinder) ...



... und auf dem zweiten Abschnitt
zwischen Alpirsbach und Wolfach die
Erzählungen des Flößers Johann
(für Erwachsene) und seines Sohnes
Uli (für Kinder).

Mit Ihrem Smartphone können Sie die
QR-Codes auf den Infotafeln oder hier
in der Broschüre abschnappen und die
Audiodateien anhören. Oder laden Sie
die Komplett-Version herunter unter
www.floesserpfad.de/audioguide.



Die Geschichte der Flößerei
im Oberen Kinzigtal

Holz im Fluss



NATURPARK SCHWARZWALD
MITTE/NORD





Grußwort	2
Flößerpfad-Stationen	4
Flößer-Lexikon	68
Flößer-Literatur	70
Führungen und Unterrichtsmaterial	72
Flößer-Diplom	73
Flößer-Woche Kinzigtal	74
Flößerei-Museen	75
Naturpark Schwarzwald Mitte/Nord	76
Impressum	78
Übersichtskarte Flößerpfad	Ausklapp Erzählung (bitte wenden)

Dieses Buch enthält die Langfassungen der Texte, die auf den Informationstafeln vor Ort zu finden sind.

Bei den Stationen 1, 7, 10, 21 und 34 handelt es sich um Übersichtstafeln, die keine Sachtexte enthalten.

Liebe Freunde der Flößerei, liebe Flößerpfad-Besucher!

Sm Namen der „Kinzigtärer Flößer“ möchten wir Sie herzlich begrüßen. Wir freuen uns über Ihr Interesse an der Geschichte der Flößerei im Schwarzwald.

Mit dem Flößerpfad ist es gelungen, die lange Geschichte der Flößerei und der Waldwirtschaft im Kinzigtal und seinen Seitentälern in besonderem Maße anschaulich und erlebbar zu machen. Er verbindet die historisch bedeutenden Flößerorte entlang der Oberen Kinzig von [Loßburg über Alpirsbach, Schenkenzell und Schiltach bis Wolfach](#).

Die geschichtliche Aufarbeitung der fast vergessenen Flößerei und des Transports von Holz auf dem Wasser war nicht einfach. Es gab keine Zeitzeugen mehr, und als die Fotografie begann, war hier die Flößerei beinahe schon am Ende. Dennoch ist es gelungen, sowohl schriftliches Material, als auch markante Zeichnungen und Bilder zu finden, um das Thema aufarbeiten zu können. So ist ein anspruchsvoller und interessanter Themenweg für alle Altersgruppen entstanden.

Besonders wichtig scheint jedoch, dass es gelang – unter **Mitwirkung unserer Historiker und Heimatforscher** – die Flößerei so wahrheitsgetreu wie möglich wiederzugeben, denn letztlich handelt es sich auch um einen Lehrpfad, mit dem es heimatgeschichtliches Wissen zu vermitteln gilt.

Die Informationstafeln sind modern gestaltet und auf hölzernen Pfosten montiert, die mit Wieden verbunden sind. Sie säumen die Flusslandschaft und stehen zum Teil direkt am

Historische Aufarbeitung: Die Schiltacher Flößer auf den Spuren des Schiltacher Floßmeisters Abraham Koch an der österreichischen Ybbs.



Die Wolfacher Kinzigflößer beim Flößerfest 2009

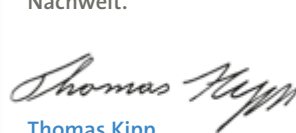


Kinzigufer. Wasser, Holz und Wieden verkörpern die wesentlichen Elemente der Flößerei, und sie umrahmen oder tragen die Tafeln, die das Wissen um dieses alte Handwerk vermitteln.

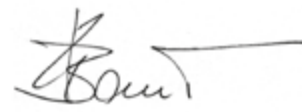
Die Arbeit der Waldhauer und Flößer war hart und gefährlich. Doch war sie vor der Industrialisierung ein bedeutender Wirtschaftszweig, der über Jahrhunderte vielen Menschen das tägliche Brot gab. Es gibt Aufzeichnungen aus dem Jahr 1848, wonach es allein in Schiltach neun Schiffer gab und mehr als die Hälfte der männlichen Bevölkerung im Holzhandel und der Flößerei beschäftigt war.

1894 fuhr das letzte gewerbliche Floß die Kinzig hinunter. Ein letztes Mal zeigten die Flößer, was sie konnten, und bauten eine Holzschlange von 600 Metern Länge. Sie wussten, dass ihre Zeit zu Ende ging, und so hatten sie ihre Äxte und Stangen mit Trauerflor umschlungen und fuhren wehmütig den Fluss hinab. Die Zeit der Flößerei war endgültig vorbei, die Eisenbahn hatte auch das Kinzigtal erobert.

Nun sind fast 130 Jahre vergangen und es ist erfreulich, dass es heute wieder engagierte Flößergruppen gibt, die sich um die Erhaltung dieses alten Handwerks kümmern und die wesentlich dazu beigetragen haben, dass dieser Flößerpfad entstanden ist. Er erinnert an die für unsere Region so bedeutende Flößerei und ist damit auch ein Denkmal und Zeugnis für die Nachwelt.



Thomas Kipp
Schiltacher Flößer e.V.



Edgar Baur
Wolfacher Kinzigflößer e.V.

Wasser: Lebenselixier und Kostbarkeit für Mensch, Tier und Natur.



Die Kinzigquelle
im Zauberland Loßburg

Sammeltopf zahlreicher Zuflüsse im Quellgebiet des Loßburger Zauberlandes war und ist die Kinzig, seit Jahrhunderten Lebensbasis für die Menschen auf der Passhöhe und im Kinzigtal. Das Quellgebiet der Kinzig liegt auf den Gemarkungen Rodt und Loßburg auf Buntsandstein. Durch den relativ hohen Niederschlag ist reichlich Grundwasser vorhanden. Durch Sandstein gefiltert, unbelastet von Industrie und Landwirtschaft ist es ein sehr weiches Wasser mit sehr guter Trinkwasserqualität.

1904 erhielt die Quelle mit der stärksten Schüttung in einem gefassten Rund, in 680 Meter Höhe, ihren symbolischen Namen: Kinzig-Ursprung. Nach 93 Kilometern mündet sie bei Kehl in den Rhein. Sie sorgte entlang dieser Strecke – bis heute – für die Lebens-Garantie und -Qualität der Kinzigtäler im württembergischen und badischen Schwarzwald.

Etwa 100 Meter unterhalb dieses Standorts, kaum einen Meter breit, plätschert die Kinzig vor sich hin und kann bereits Außerordentliches erzählen: Nach der Quelle wird ein Teil des kostbaren Nass in den Mühlgraben umgeleitet und fließt mit geringem Gefälle Loßburg zu.

Der Mühlgraben transportierte Trink- und Brauchwasser in den Ort und zur Burg, war Energieträger für Mahl- und Sägemühlen und füllte ab 1501 Weiher und Fischteiche rund um die Loßburger Burg und machte so mit den vielen privaten Brunnen das Leben im Marktflecken erst möglich.



Heute ist der Graben bis zum Gebrüder-Hehl-Stift noch teilweise sichtbar und verläuft dann verdolt unter Loßburg hindurch in Richtung Fischbach, der in die Glatt und später in den Neckar mündet.

Rund um die Quelle der beschaulichen Kinzig erstreckt sich in Loßburg ein zauberhaftes Naturareal. Das „Zauberland am Kinzigsee“ ist ein besonderes Stück gestalteter Natur, das klare Quellwasser durchdringt unser herrliches Naturareal und ist die Lebensgrundlage für zahlreiche Pflanzen und Tiere. Entlang der Wassererlebnistrunde (ca. 500 Meter) finden sich sieben verschiedene Stationen an denen „Winni“ das Wassertropfenmädchen auf unterhaltsame Art und Weise, vor allem den jungen Besuchern, lehrreiche Anekdoten und spannende Geschichten erzählt. Von der Quelle aus kann man dem schmalen, romantischen Wasserlauf der Kinzig folgen und trifft auf zwei längsdurchbohrte, über drei Meter lange Tannenstämme, sogenannte Teuchel. Die Teuchel hat als Wasserleitung vom späten Mittelalter bis Anfang des 20. Jahrhunderts ihren Dienst geleistet und Mensch und Tier mit Wasser versorgt. Für die Herstellung solcher Wasserleitungen waren besondere Bohrer nötig, die im Loßburger Heimatmuseum zu bewundern sind.

Seit 1934 füllt das kühle Wasser der Kinzig auch das Loßburger Freibad. Quellen links und rechts an den Hängen sorgen dafür, dass unsere Kinzig bei ihrem nun folgenden Kaskadenspringen immer breiter wird, so dass es bald zum Flößen ausreicht.

wj, ka, aw

Die junge Kinzig zwischen Loßburg und Alpirsbach

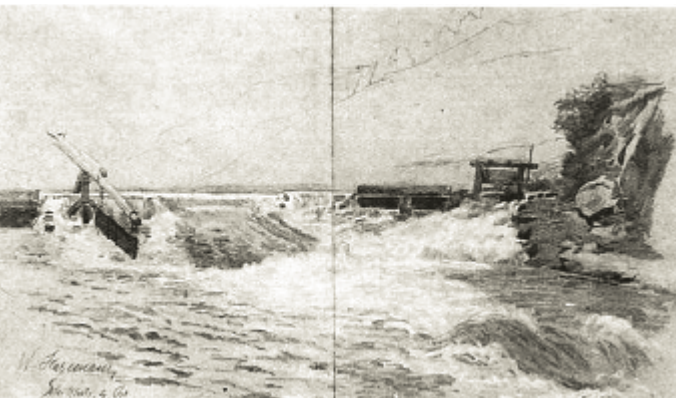


Der Kinzigübergang hat einen Namen: „Emilienbrücke“. In den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts hat ein Mann des Schwarzwaldvereins, in Erinnerung an seine Angebetete, diese Brücke gebaut. Das Emilienbrücke ist die einzige Möglichkeit die Kinzig zu überqueren. Ursprünglich stand die Brücke 20 Meter abwärts auf einer noch sichtbaren ehemaligen Staumauer einer Schwallung, mit einem breiten Gamber (Durchlass). Es ist anzunehmen, dass ab hier die ersten Stämme geflößt wurden.

Hier beginnt die eigentliche Geschichte der Kinzigtaler Flößerei, die der Region bis zum Rhein über 600 Jahre Arbeit und Brot gab. Früheste schriftliche Belege über die Flößerei im Kinzigtal gibt es aus dem 14. Jahrhundert. Sie sprechen bereits von einem seit langem betriebenen Gewerbe, das daher vermutlich schon im 13. Jahrhundert in diesem Tal ausgeübt wurde. 1339 erfährt man „das holtz, daz do har komet uff der Kintzingen“. Auch von der „Loßburger Flößerschaft“ ist zu lesen.

Der Holzbedarf wuchs, deshalb machte der Holzhandel die Nutzung der Wälder lohnend. Die Holzhandelsprivilegien im Kinzigtal waren allein den Schifferschaften von Wolfach und Schiltach sowie dem Kloster Alpirsbach vorbehalten. In den Schifferschaften hatten sich Bürger beider Städte zusammengeschlossen. Sie handelten mit Holz, kauften es von den Waldbauern auf und verflößten es in die Rheinebene.

Da die Kinzig im Normalfall nicht genug Wasser führte, um große Flöße fahren zu lassen, wurde der Fluss aufgestaut. Nach Öffnen des Wehrs (am "Gamber", im Bild links zu sehen) schwamm das Floß mit dem abziehenden Hochwasser mit (Zeichnung von Wilhelm Hasemann).



Die Städte am Rhein und die Seemacht Holland benötigten große Holzmengen. Besonders gefragt waren „Holländertannen“: besonders mächtige Tannen, die bei einer Länge von ca. 20 Metern noch 40 Zentimeter am dünnen Ende messen. Der Transport von Holz war schwierig. Es gab nur wenige Wege, Holzwagen kamen nicht überall hin. „Leichter“ dagegen war es, die geschlagenen Tannen zum Wasser zu führen, teils auf Schleifwegen oder bei steilem Abstieg mit Schlitten oder in sogenannten „Riesen“ – Rutschbahnen für Baumstämme.

Die Flößerei erforderte ziemlich aufwendige Einbauten in die Flussläufe, mit deren Hilfe Wasser „gespannt“, das heißt gestaut wurde. Besonders hier im oberen Teil der Kinzig war der Wasserstand zu keiner Jahreszeit hoch genug, um die Flöße ins Tal zu transportieren. Daher mussten so genannte Schwallungen gebaut werden, die dann das Wasser für den Transport der Flöße lieferten. Sammelpunkt waren die Einbindestätten an den Stauweihern, so wie hier am Emilienbrücke.

Dann machten sich wagemutige Männer auf den Weg nach Schiltach und weiter nach Wolfach. Dort wurden die Flöße vergrößert – später am Rhein noch einmal – ehe die Riesenflöße, besetzt mit bis zu 500 Männern Richtung Amsterdam fuhren – sehr zur Freude der Kaufleute und Holzknechte.

wj, ka, aw



Scheitholz wird mit Schlitten ins Tal transportiert.

Der „schwarze Wald“ – Waldwirtschaft und Waldreichtum

Im Laufe der vergangenen Jahrtausende hat sich das Gesicht des Schwarzwaldes vielfach geändert. Das heutige dunkle Erscheinungsbild des Schwarzwalds, hervorgerufen durch den hohen Anteil an Fichten und Tannen, ist gar nicht so alt wie angenommen wird. Noch vor 200 Jahren überwogen Tannen, Buchen sowie Mischbestände.

Die größte Tanne des Schwarzwalds steht Richtung Freudenstadt auf Loßburger Gemarkung. Einheimische nennen sie liebevoll die „Großvater-tanne“. Ihre Höhe beträgt rund 46 Meter, der Umfang in Brusthöhe misst beachtliche 525 Zentimeter und sie bringt es auf eine stattliche Holzmasse von 36 Kubikmetern. Seit über 300 Jahren steht sie auf einem Buntsandstein-Plateau in 805 m ü. NN.



Die gezielte Nutzung des Holzes für die Köhlerei und Pottaschegewinnung erfolgte meist durch Kahlschlag. Köhler bevorzugten Laubholz, da die Qualität der Holzkohle gegenüber dem Nadelholz höher war. Nach dem Kahlschlag wurden schnell wachsende Tannen und Fichten gepflanzt. Diese Art der Neuaufforstung nennt man Schlagweiser Hochwald oder Altersklassenwald. Allerdings ist diese Art von Wald anfällig gegen Sturm, Schneedruck und Insektenbefall.


Aus diesem Grund ging man dazu über ökologisch und betriebswirtschaftlich sinnvoll aufzuforsten. Im Plenterwald, auch Dauerwald genannt, sind alle Altersstufen nebeneinander vorhanden, also von einem Jahr bis etwa 200 Jahre alte Bäume. Somit ergibt sich ein vielschichtiger, stufiger Bestandsaufbau. Voraussetzung hierfür ist viel Regen (mind. 1200 mm pro qm und Jahr). Im Schwarzwald wird der Plenterwald hauptsächlich durch Weißtanne, Fichte und Rotbuche gebildet. Oft sind noch andere Nadel- und Laubbaumarten dabei. Der Plenterwald ist wesentlich weniger anfällig gegen Schäden. Wirtschaftlich kann bei geringerem Aufwand mehr Ertrag als beim Altersklassenwald erzielt werden. Als schönster und bester Plenterwald, so die Forstleute, gilt der Stiftungswald in Schömberg. Er ist Anziehungspunkt für Forstexperten aus der ganzen Welt.

Naturkatastrophen hat dieser Musterplenterwald trotz Waldsterben, den Stürmen Wiebke im Jahre 1990 und Lothar 1999 deutlich besser überstanden als angrenzende Wälder.

wj, ka, aw



Stufiger Aufbau des Plenterwalds. Junge und alte Bäume stehen beieinander.

 dieses zwölf Meter lange Schau-Modell zeigt, wie früher ein Holz-Floß zusammengebaut wurde. 1934 berichteten Ehlenbogener Flößer darüber: Die Stämme mussten „an den Bach geriest“ werden (Riesen waren „Riesenrutschen“ aus Holz oder Stein), vorn und hinten durchbohrt, „ond no hot mer’s mit Wiede z’semmebonde“. Wieden waren speziell bearbeitete Haselnussstecken, die im Winter vorbereitet wurden. Auf diese Weise entstand aus mehreren Stämmen ein sogenanntes Gestör. „So isch G’stehr om G’stehr g’richtet ond ans Floß nabonde wore“ (gebunden worden). Ein Floß bestand aus mehreren Gestören und zwar wohlgeordnet: Zuerst kam kleines Holz für den Vorplatz, immer das schwächere voraus. Danach kamen größere Baumstämme und die sogenannten „Holländer-Stämme“ (die ganz großen). Das

Floß auf der Kinzig



Der Vorplätz ist das erste, meist schmäler als der Rest des Floßes zulaufende Teil. Hier im Bild mit einem beweglichen Ruderbaum dargestellt, so dass der "Fahrer" auf dem Vorplätz selbst steht. Eine andere Art der Steuerung ist die Ausrichtung des ganzen Floßes vom zweiten Gestör aus (Zeichnung von Wilhelm Hasemann).

Floß war also vorne schmärer als hinten, damit es nicht am Ufer hängen blieb. Auf der Kinzig hatte man sich frühzeitig zum Bau von Gelenk- bzw. Gestörflößen entschieden und damit die Möglichkeit geschaffen, auch die recht schmale Kinzig als Transportmittel zu nutzen. Dieses Wissen um die Gestörflößerei wurde später auch in andere Regionen und Länder „exportiert“.

Wie viele Leute man für solch ein Floß brauchte? „Für so a Flößer’spann hat m’r meistens 6 Männer braucht.“ Zwei vorne – dort hat man aber nur mutige Männer brauchen können. Der eine stand am Geißbengel, der andere auf dem ersten Gestör mit einer Stange. Und die anderen vier Männer? Zwei mussten voraus und die Weiberfallen (Wehre) öffnen, sonst hätte man ja nicht genug Wasser gehabt. Die anderen waren auf dem Floß verteilt.

wj, ka, aw



Zwei Flößer mit Flößertiefeln, Wieden und dem typischen Flößerwerkzeug: der Axt

„Es klappern die Mühlen im Kinzigtal“

Wie ist die Welt so schön ... und eng, so wie im Ehlenbogertal. Nach dem 30-jährigen Krieg (1618–48) kamen „Siedler“ in den Wald. Es wurde mehr Land benötigt. Rodungen, Waldweiden, Wiesen- und Waldbewässerung waren die Folge. Hangäcker und Hangwiesen machten unsägliche Mühe, Talwiesen dienten der Heugewinnung.

Im Ehlenbogertal und Lohmühlental trotzte man Wald und Boden das Letzte ab. Dies war nur mit Bewässerung möglich. Im Tal und an den Hängen – heute noch sichtbar – sorgten künstlich angelegte Gräben für eine bessere Grasqualität und Erhöhung der Mahd. Die Gräben wurden mit Stellfallen an Lohmühlenbach und Kinzig reguliert, denn es gab noch mehr „Nutznießer“. Es hatten Loh-, Gerb-, Bley-, Mahl- und Sägmühlen Anrecht auf Wasser; ebenfalls Bierbrauer und natürlich die Flößer. So gab es immer Streit ums Wasser – jeder bekam zu wenig.

Die Lohmühle gab dem Lohmühlbach seinen Namen. Hier wurde die „Lohe“ (Baumrinde) von Eichen oder Fichten zerkleinert, vermahlen und dann zum Gerben verwendet. Die Mühle selbst ist nur noch an den Mauerresten zu erkennen.



Die „Mittlere Mühle“, eine von dreien im Ehlenbogertal, ist eine der ältesten Mühlen im Tal und bestand schon vor 1564. Sie hatte Anfang des 20. Jh. neben dem Wohn- und Wirtschaftsgebäude eine Branntweinbrennerei, eine Back- und Waschküche, einen Wagen- und Holzschuppen sowie eine Mahlmühle, Säg- und Bley-mühle.

kb

Etwas talabwärts von der Lohmühle lag eine Einbindestelle, an der die Baumstämme zu kleinen Flößen gebunden wurden.

Etwa 900 Meter das Lohmühlental hinauf, knapp oberhalb der Forellenzucht Lohmühle, ist bis heute eine Riese am Wegrand zu erkennen. Sie wurde zum Transport der Stämme zum Bach benutzt.

Der Tourismus hatte auch früher schon eine wichtige Bedeutung. An der Mittleren Mühle wurde bereits vor dem zweiten Weltkrieg die Kinzig zu einem Naturschwimmbad für Gäste und Einheimische ausgebaut.



Da die Wassermenge in kleinen Bächen für die Flößerei oft nicht ausreichte, wurden Wehre (im Volksmund „Wuhr“) gebaut. Das Floß schwamm dann auf der abgelassenen „Wasser-Welle“ talwärts. Neben dem Wehr befand sich in der Regel der Einbinde-Platz (Holzlagerplatz). Hier wurde das Langholz zum Flößen vorbereitet. Im Wasser wurden dann die Stämme mit Wieden zu Gestören zusammengebunden. Mehrere Gestöre aneinander gehängt bildeten das Floß.

Während die größeren Wehre vor allem der Flößerei dienten, gab es auch zahlreiche kleine Wehre, die von Wiesenbesitzern angelegt wurden. Durch sie wurde Wasser über seitliche Gräben auf die Wiesen geleitet, um den Grünlandertrag zu steigern.

Die wichtigen Wasserrechte wurden im Grundbuch festgehalten, wo sie sogar heute noch aufgeführt werden.



Wehre wurden damals nicht nur zum Stauen oder Ableiten des Wassers genutzt, sondern auch als Schutz vor Hochwasser.

An diesem Graben ist am Einfluss in die Kinzig noch deutlich das Wehr zu erkennen. In die Nut an den beiden Steinen konnten Bretter von oben hineingeschoben werden, sodass bei Hochwasser kein Wasser aus der Kinzig in den Graben fließen konnte.

Das Mühlewehr an der Kinzig wurde früher zum Ableiten von Wasser in den Mühlkanal genutzt. Über eine Stellfalle mit Gewinde und Kurbel konnte der Zulauf in den Kanal geöffnet werden.



An diesem Mini-Wehr wird Wasser durch das Staubrett aufgestaut, dann kann ein „Floß“ eingesetzt werden. Nach dem Öffnen des Wehrs schwimmt das „Floß“ mit dem aufgestauten Wasser den Bach hinunter.

kb

Als weitere Möglichkeit zum Öffnen der Wehre gab es Gamber wie hier in Schiltach, welche nur im Kinzigtal gebaut wurden.

Der am Drehpunkt gelagerte Stamm, an dem die Sperrtafel befestigt ist, kann gehoben, gesenkt und um 90 Grad gedreht werden. Durch die optimale Gewichtsverteilung war dafür nur ein Flößer notwendig. So konnte das Floß schnell hindurchfahren wenn das Kommando „Gamber uff!“ ertönte.



Geschichte von Ehlenbogen

Das 1099 erstmals erwähnte Ehlenboger Tal gehörte zur Benediktinerabtei. Die kirchlichen Verhältnisse überdauerten die Jahrhunderte. Unterehlenbogen blieb bis heute „Filial“ von Alpirsbach, Oberehlenbogen von Schömberg. 1906/07 erhielt Ehlenbogen ein eigenes Schul- und Rathaus.

Trotz weltlicher und kirchlicher Trennung war das Tal mit den großen Bauernhöfen und seinen Menschen eine Einheit, die gemeinsam Freude, Unheil und Notzeiten erlebten und meisterten. Wanderer erleben heute ebenfalls dieses Tal mit seinen prächtigen Höfen: Schwenkenhof, Juntleshof, Metzgersbauernhof, Vogtsmichelhof, Hänslesbauernhof, Jockelsbauernhof, Schwabenhof und Bachbauernhof.

Der Schwenkenhof, früher „Schäzenslehen“ – nach dem Namen Schatz – genannt, war früher mit der heute noch erhaltenen Mittleren Mühle und dem Großenmichelshof (Bären) zu einem großen Anwesen vereinigt. Wie bei anderen Höfen, wurden sie später geteilt. Außer der Mahlmühle – der Mittleren Mühle – gehörte bis 1695 noch eine Sägemühle zum Hof.



Station 9

Schwarzwaldbauern setzen Zeichen

Die großen Bauernhöfe in Ehlenbogen hatten früher alle Wald und nutzten die Flößerei, um ihre Stämme zu verkaufen. Doch wie konnte man beim Verkauf in Kehl, Köln oder Holland erkennen, wem dieser Stamm gehört? Wenn die Stämme gefällt und geschält waren, hat der Holzhauer oder der Besitzer mit einem „Reißer“ sein Holzzeichen in den Stamm gerissen.

Nach diesen eindeutigen Zeichen wurde beim Verkauf abgerechnet. Wenn ein Stamm einen Schaden verursacht hat, musste der Besitzer für diesen aufkommen. Die Holzzeichen wurden auch als Hofzeichen verwendet, auf Grenzsteinen, Gerätschaften oder auch als Unterschrift, falls der Bauer nicht lesen und schreiben konnte.

kb

Hofzeichen in Ehlenbogen



Schwabenhof



Andreas Beilharz,
Bachbauernhof



Michael Beilharz



Jockelsbauernhof



Hänslesbauernhof



Mühlebauernhof



Vogtsmichelhof



Metzgersbauernhof



Juntleshof



Schwenkenhof



Die älteste Karte des Oberrheins mit dem Kinzigtal (Martin Waldseemüller, 1513)

Mit rund 93 Kilometer Länge und zahlreichen Zuflüssen besitzt die Kinzig das größte Einzugsgebiet aller Schwarzwaldflüsse (1422 qkm). Als einziger durchfließt sie das Gebirge ganz von Ost nach West. Von ihrem Ursprung in Loßburg in 680 Meter Höhe fällt sie bis zur ihrer Mündung in den Rhein bei Kehl (130 m ü. NN) um 550 Meter.

Ihr weitverzweigtes Gewässernetz formt die Landschaft zum sogenannten „Talschwarzwald“ mit hohen Bergkuppen und tiefen Tälern, deren Vegetation größtenteils aus Wald besteht.



Die immensen Wälder und ihr Holzreichtum gerieten schon im Mittelalter ins Visier der Städte, die mehr als andere auf Holz in allen seinen Formen angewiesen waren: als Bauholz für Fachwerke und Dachstühle; als Werkholz für Schreiner, Drechsler, Küfer, Wagen- und Mühlenbauer; als Brennholz und Holzkohle zur Erzeugung von Wärme und Energie.

Die in stetigem Wachstum begriffenen, aber in holzarmen Gegenden gelegenen Städte verspürten einen permanenten „Holzhunger“, den zu stillen für sie immer wichtiger wurde. So kamen bereits im 14. Jahrhundert die Holzaufkäufer der Stadt Straßburg, die damals ihr großes Münster erbaute, ins entfernte obere Kinzigtal, um sich dessen Holzreserven zu sichern. Die Bedeutung von Holz als Werkstoff und Energieträger war so zentral, dass die Zeit bis 1800 in der Wirtschaftsgeschichte auch als „das hölzerne Zeitalter“ gilt.

Wie aber schaffte man die massigen Stämme und klobigen Scheiter von den Höhen herab und aus den Klüften heraus, in vorindustrieller Zeit, ohne Eisenbahnen und Motoren?

hh

Straßburg im Spätmittelalter (Schedel'sche Weltchronik, 1493)



Der Holzhandel, der massenhafte Kauf und Verkauf von Holz, war schon im Mittelalter organisiert: Die Landesherren, an der oberen Kinzig ein „Flickenteppich“ aus Klosteramt Alpirsbach, Herrschaft Schramberg, Herzogtum Württemberg und Fürstentum Fürstenberg (seit 1806 Großherzogtum Baden und Königreich Württemberg), verliehen das Recht dazu nur an bestimmte Untertanen.

Sie nannten sich „Schiffer“, womit sie kundtaten, wie sie das Problem des Holztransports lösten: durch Beförderung auf den Flüssen des Schwarzwalds. Dies waren die natürlichen Transportwege zu den holzverbrauchenden Städten am Rhein, die mit ihnen quasi auf dem Wasserweg verbunden waren.

Ein so gestalteter Holztransport bedurfte einer durchdachten Organisation und eines hohen Kapitaleinsatzes: Die Gewässer waren von Steinen und Kiesbänken zu befreien, die Ufer zu befestigen, eine Wasserrückhaltetechnik in Form von Stauweihern und Wehren zu schaffen und sie nach den Hochwassern und Eisgängen des Winters alljährlich zu reparieren.

Diese kostenintensiven Maßnahmen waren von Einzelunternehmern nicht zu stemmen, die sich deshalb, von den Landesherren gefördert, zu „Schifferschaften“ zusammenschlossen. Erste Nachrichten über hiesige „Schiffherrn“ stammen aus dem 15. Jahrhundert, ihre Sitze hatten sie in den Städten Schiltach und Wolfach, die zu Zentren des Holzhandels im mittleren Schwarzwald wurden.

Der Wolfacher Schiffer Roman Armbruster und seine Flößer (1887)



1544 schrieb der Gelehrte Sebastian Münster über *das Volck so bey der Kyntzig wohnet, besonder um Wolfach*, es ernähre sich mit den großen Bawhöltzern, die sie durch das Wasser Kyntzig gen Straßburg in den Rhein flößen unnd groß Gelt järlichen erobern.

Nach der Neuorganisation des „Schiffertums“ 1766 im württembergischen Kinzigtal waren hier 20 Schiffer zugelassen: zwölf in Schiltach, sechs in Alpirsbach und zwei in Lehengericht. Zugleich erlaubte die Herrschaft Fürstenberg 20 ihrer Wolfacher Bürger den Holzhandel, so dass in dieser kleinen Region eine stattliche Zahl von Holzhändlern dem Gewerbe nachging.

Die Schicht, die über das dafür notwendige Kapital verfügte, war schmal: Hauptsächlich Wirte und Handelsleute, für die der Holzhandel ein gewinnträchtiges, aber auch risikoreiches Zusatzunternehmen war. Über die Summen, die es dazu bedurfte, hieß es: *Jeder Floßherr muss ein Kapital von 300.000 Talern haben: ein 100.000 im Wald, eines auf dem Wasser und eines in in der Tasche für mögliche Verluste*. Eine Partie Holz war bis zu zwei Jahren unterwegs, während die Kosten aufließen: für den Kauf, die Aufbereitung, den Transport, die Löhne an Holzhauer, Fuhrleute, Wiedenmacher und Flößer.

Wie aber war die Technik beschaffen, mit der man den Transport des sperrigen, schweren Guts „Holz“ auf den engen Bächen und Flüssen des Walds bewerkstelligen konnte?

hh

„Das Holzflößen bei Wolfach“ (unbek. Maler, um 1823)



Straßburg schickte 1398 einen Zimmermann nach Schramberg im hintersten Schwarzwald, mit dem Auftrag, dort Wald zu kaufen und zu Brennholz zu machen. Wie aber sollte diese Holzmasse in die 120 km entfernte Stadt transportiert werden? Fuhrwerke kamen nicht in Frage, dafür waren die Wege zu schlecht, die Entfernung zu groß. Die Lösung war der hier fließende Bach, die Schiltach: Sie mündet in die Kinzig, diese in den Rhein, der wiederum mit Straßburg verbunden ist. So bestand ein durchgehender Wasserweg, der das Unternehmen möglich machte – die Schwimmfähigkeit des Holzes vorausgesetzt.

Das Treibenlassen, „Triften“, war für Holz die älteste und einfachste Transportart: Die im Wald gehauenen Klötze und Scheiter wurden durch Fuhrleute und Holzknechte an den Bach gebracht und ins Wasser geworfen. Mit langen Stangen überwachten sie dann das Treiben des Holzes und lösten gefährliche Holzstaus auf.

Die Zeit dieser „Wildflößerei“ war das Frühjahr, wenn das Wasser hoch und kalt ist und am besten trägt. Dann trieben die Scheiter zu Tausenden flussabwärts, am Ufer begleitet von den Kolonnen der Floßknechte. Auf diese Weise sicherte sich Straßburg jahrhundertlang die Versorgung mit Brennholz: Mit den Waldbesitzern schloss es Verträge über das Abhauen ganzer Wälder und deren Abtransport per Trift. Bei diesen Kampagnen schwammen jährlich 5.000 bis 8.000 Klafter (16.000 bis 26.000 Kubikmeter) Brennholz die Kinzig hinab.

Auf diese Weise versorgten sich auch die Städte Gengenbach und Offenburg, ebenso die holzverbrauchenden Schmelzen



Triftbetrieb: Das treibende Holz wird geborgen und aufgesetzt (um 1720)

in Schiltach und Wolfach, seit dem 18. Jahrhundert auch die ersten Industriewerke: die Farbmühlen in Alpirsbach und Wittichen sowie die Eisenwerke in Hausach und Schramberg. Noch 1860 schwammen aus dem Amtsbezirk Wolfach 11.000 Klafter Scheiter (= 30.000 Kubikmeter) per Trift zum Rhein. Dies entsprach einer Holzmauer von 30 Kilometer Länge und 1 Meter Höhe, die die Kinzig „hölzern“ werden ließ.

Auf der anderen Seite standen die durch die riesigen Triften angerichteten Schäden an Wasserwerken, Brücken, Ufern und Feldern, so dass ihr Ende 1895 nach dem Bau der Eisenbahn kaum beklagt wurde, mit Ausnahme der jungen Leute, die sich dabei immer einen „Sechser extra“ verdienen konnten!

Neben dem Brennholz verlangten die Städte jedoch auch ganze Stämme: Tannen, Fichten, Kiefern, Eichen und Buchen, als Bauholz für Häuser und Türme, Klöster und Kirchen. Wie schafften es die Flößer des oberen Kinzigtals, aus ihren

Wäldern auch solche, 20 bis 30 Meter langen Bäume an den Rhein zu bringen?

hh

Flößer bringen Triftholz in den Bach, dahinter die Schwallung (um 1865).



„Das Flößen des Holzes im Schwarzwalde“ (Karl Roux, 1868)

Eine besonders gut gewachsene Tanne heißt im Schwarzwald bis heute „Holländer“. Dies erinnert daran, dass Bäume dieser Güteklasse (18 bis 33 Meter lang, am „Zopf“, dem dünneren Ende, mindestens 0,48 Meter dick) einst auf dem Wasserweg nicht nur aus dem Wald heraus, sondern bis in die Rhein- und Niederlande befördert wurden, wo sie beim Städte-, Hafen- und Schiffsbau begehrt waren.

Solche Baumriesen konnten nicht getriftet werden, dafür waren sie zu lang oder wären zerbrochen. So kam man noch im Mittelalter auf die Idee, sie in ihrer ganzen Länge miteinander zu verbinden und als 4 bis 6 Meter breite Holztafeln, sog. „Gestöre“, von Flößern gesteuert, flussabwärts zu schicken. Und dies nicht als Einzelgestör: Um die Kapazität zu erhöhen, fügte man ein Gestör ans andere, 20 bis 35 oder mehr, so dass Holzschlangen von 500 bis 600 m entstanden. Das war

die Erfindung des „Gestörfloßes“, die als größte Entwicklungsleistung der Schwarzwälder Flößer gilt.

Ein solches Floß zu bauen, bedurfte langer Erfahrung und speziellen Wissens um die Kräfte einer Holzmasse, wobei die Technik der alten Flößer bis heute staunen lässt: Für das Zusammenfügen der Stämme zu Gestören und der Gestöre zu Flößen verwendeten sie „Wieden“: Aus Gerten und Stämmchen hergestellte Holztaue, die mit ihrer Elastizität die enormen Zug- und Schubkräfte der dahinschießenden Flöße ausglich.

Beim Floßbau legten sie die kürzesten Gestöre an die Spitze, zur Mitte längere und breitere, ans Ende wieder das schwächere Holz, was dem Floß eine gewisse Stabilität verlieh. Die Lenkung des Ungetüms erfolgte durch ein Ruder auf dem ersten Gestör, wobei es, in die Fahrtrinne gebracht, eine Selbststeuerung gewann, gesteigert vom Schub seiner Masse. Dabei war es so elastisch, dass es sicher über die Wehre und durch die Krümmungen des Flusses zu lenken war. Wichtig war auch die „Sperre“, eine Bremsvorrichtung, mit der es gestreckt gehalten oder gestoppt werden konnte.

Sowohl unter ökonomischen wie ökologischen Gesichtspunkten besaßen die Flöße ein Höchstmaß an Effizienz: Sie waren Gefährt und Handelsgut in einem, am Zielort wurden sie auseinandergenommen und zur Gänze verkauft, samt den als Brennholz begehrten Wieden. Einmal aufs Wasser gebracht, bedurfte das schwere Langholz auf längste Strecken keines anderen Transportmittels mehr, die Bewegungsenergie lieferte der Fluss – gratis.

Darüber hinaus konnte ein Floß aber noch weiter genutzt werden: als Fahrzeug und Lastenträger.

hh



Franz Kinle, 1949



Die ältesten Darstellungen der Flößerei (um 1600):
Flößer steuern ein Gestörfloß aus der Kinzig in den Rhein, links Straßburg

Als im Jahr 1483 der alte Graf Heinrich VI. von Fürstenberg zu einem Ritterspiel nach Offenburg geladen wurde, schlug man ihm die bequemere Reise „zu Wasser“ vor: als Passagier auf einem Floß. Auf diese Weise fuhren häufig Reisende die Kinzig hinab, auch Frauen und Kinder der Flößer, die davon noch in ihren alten Tagen begeistert berichteten.

Außerdem wurden die Flöße mit Produkten aller Art beladen, die als Massengüter so am günstigsten den Weg talabwärts nahmen. „Oblast“ genannt, waren dies schwere, nicht schwimmfähige Eichenhölzer, die für den Haus-, Brücken- und Mühlenbau benötigt wurden. Aus den Sägewerken kamen Schnittwaren wie Klötze, Balken, Bretter, Dielen, Bohlen, Pfähle, Rebstecken und Hopfenstangen. Holzverarbeitende Handwerker wie Wagner, Küfer, Reifschneider und Schindelmacher lieferten Fassdauben, Radspeichen, Stiele, Reifen und Schindeln, deren Absatzgebiet sich durch den Floßtransport beträchtlich vergrößerte.

Mühevolleres Flößen auf einem engen Bach



Einst wurde in den Fichtenwäldern des Kinzigtals viel Harz gewonnen, das in Harzsiedereien, Kienrußhütten und Teeröfen verarbeitet wurde. Ihre Produkte, Harz, Terpentin, Kienruß, Teer und Pech, gelangten in Fässern verpackt per Floß zu ihren Abnehmern, die aus ihnen Schuh- und Sattlerpech, Baumharz, Farbe, Tinte, Tusche und Druckerschwärze gewannen. Weitere Waldprodukte waren Eichen- und Fichtenrinden, die die Gerber als Lohe für den Gerbprozess benötigten, oder Pottasche und Pulverholz (Faulbaumholz) zur Herstellung von Schießpulver. Verflößt wurden auch die Kobaltfarben aus den Farbmühlen in Alpirsbach und Wittichen, bis nach Holland, wo sie als „Delfter Blau“ die dortige Keramik berühmt machten.

Die Beförderung solcher Oblast verlangte viel Erfahrung, da die Fahreigenschaften eines Floßes nur durch ihre richtige Verteilung erhalten werden konnten und bei zu viel Last die Flöße aufliefen. Andererseits fahren beladene Flöße sicherer, da das zusätzliche Gewicht den Gestören eine größere Steifheit verleiht. Außerdem vermindern mitgeführte Waren die Transportkosten des gesamten Handelsguts und machen das Flößen rentabler.

Doch bestand bei jeder Fahrt die Gefahr, dass das Floß wegen zu starkem Tiefgangs hängen blieb: Der Grund für Flößer und Schiffer, für ein Management des vorhandenen Wassers zu sorgen.

hh

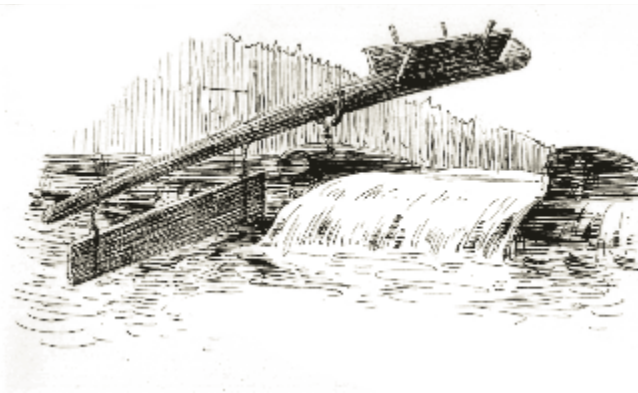
Dreigliedriges Floß mit Oblast und Passagieren, dahinter die Floßanlandestelle mit Holzstapeln



Auf eigens gebauten Schleif- und Schlittenwegen oder Holzrutschen („Riesen“) wurden die Stämme zu den Polterplätzen am Fluss geschleift. Dort ließ man sie ins Wasser, und die in hohen Stiefeln im Bach stehenden Flößer verbanden sie zu Gestören und diese zu Flößen. Wo immer von Bergen und Tälern mit Holzabfuhr gerechnet werden konnte, befand sich am Bach eine solche Einbindstätte („Binde“). Ihr war meist ein Wehr vorgebaut, so dass sie zugleich „Spannstatt“ war, in der das Wasser „gespannt“ (gestaut) wurde.

Hatten die Flößer auf einer der Einbind- oder Spannstätten ein Floß gebaut, mussten sie den oft wasserarmen Fluss dazu bringen, das Holzungetüm auch mitzunehmen. Dafür war über die Jahrhunderte eine aufwändige Wasserrückhaltetechnik geschaffen worden, mit im ganzen oberen Kinzigtal verteilten Stauweihern und Schwallungen.

In ihnen wurde vor jeder Floßfahrt „Wasser gespannt“. Es konnte bei Knappheit 24 und mehr Stunden dauern, bis die Weiher mit „Schwellwasser“ gefüllt waren. Dieses reichte aber nie für die ganze Fahrt an den Rhein, die bei „Wasserklemme“ bis zu sechs Tage dauern konnte, so dass mehrfach „nachgewässert“ werden musste. Das Schwellwasser abzulassen war Sache der jüngsten Flößer: Nachts oder in aller Frühe liefen sie flussaufwärts, zogen die Stellfallen hoch und öffneten die „Gamber“, die an den Spannstätten die Wasserdurchlässe zusperrten.



Altes Flößerwehr in Schiltach:
Durch Ausschwenken des Gammers wird die Floßgasse geöffnet
(Zeichnung von H. Eyth, 1902).

Nahte, durch Signale angekündigt, der Wasserschwall, versammelte sich das „Flößergespann“ und bloßen Hauptes beteten sie ein Vaterunser für das gute Gelingen ihrer Fahrt. Bald hob das rauschende Wasser die letzten Gestöre, das Floß zerzte und ächzte – und schon durchschlug ein kräftiger Axthieb die es noch haltende starke „Afterwiede“. Nach kurzem Zögern nahm die tosende Wasserwelle das Floß mit sich, und die wilde „Fahrt ins Land“ begann.

Den Elementen Wasser und Wetter ausgeliefert und mit oft schwierigen Fahr- und Bremsmanövern, war das Flößen kein Abenteuer, sondern harte Arbeit und Gefahr, die auch nicht immer glimpflich abging.

hh



Bacheinbauten für die Flößerei
an der oberen Kinzig
(Entwurf: Luise Herrmann-Jehle)

Wuch in Schenkenzell war die Langholzflößerei ein wichtiger Teil des Wirtschaftslebens: Bis zu ihrem Ende bestand unterhalb der Schenkenburg in Gestalt des „Schenkenzeller Weihers“ eine große Wasserbauanlage. Sie war zugleich „Einbindestätte“ und „Spannstatt“, auf der Flöße eingebunden und die Wasser der Kinzig und ihrer Zuflüsse aufgestaut wurden.



Auf der Binde: Am Sammelplatz des Holzes werden die Baumstämme zu Gestören und die Gestöre dann zu Flößen zusammengebunden. Eine der bedeutendsten Binden im oberen Kinzigtal befand sich am Schenkenzeller Weiher (Zeichnung von Wilhelm Hasemann).

Bis hierher durften die Waldbauern des oberen Kinziggebiets ihr Holz verflößen. Die auf der obersten Kinzig, der Reinerzau und dem Kaltbrunnerbach geführten „Waldflöße“ waren schmal, hatten aber bis zu 16 Gestöre. Sie wurden an die „Schiffer“ von Schiltach oder Wolfach verkauft, so dass hier auch ein Holzumschlagplatz war.

Bereits 1527 hatten „die von Schenkenzell“ das Recht „in Knechtsweise zu flößen“, was so geregelt war, dass zwölf Schenkenzeller, unter Leitung des „Bachvogts“, das Flößerhandwerk ausüben durften. Sie waren in einer „Floßgespannschaft“ organisiert und hatten die Aufgabe, die Waldflöße zu größeren Kinzigflößen umzubauen und bis Schiltach oder Wolfach zu führen. Sie werden als „starke, kräftige Menschen“ geschildert, „mit großen Stangen und Äxten, rundem Hut, kurzer Jacke und ledernen Stiefeln, die bis über die Knie gezogen waren.“

Im 19. Jahrhundert hieß der Bachvogt Wolber, und Heinrich Hansjakob berichtet, dass er ein weithin bekanntes geflügeltes Wort prägte: Dem auf der Reinerzau der Flößerei zuschauenden Amtmann aus Wolfach antwortete Wolber auf dessen Frage, weshalb man nicht einfach ein ankommendes Floß über ein im Bach liegendes fahren lasse: „O, wie dumm Herr Amtmann“ – was immer dann zitiert wurde, „wenn einer was recht Gescheites sagt und der andere begreift's nicht.“

Der Schenkenzeller August Fischer (1848–1931) lernte sein Handwerk bei den Flößern in Schiltach, mit denen er die Kinzig befuhr und „Landflöße“ nach Willstätt und Kehl brachte. 1872 bis 1875 verdingte er sich mit anderen Flößern nach Siebenbürgen (heute: Rumänien), wo sie auf den Flüssen Aranyos und Marosch die Flößerei nach Kinzigtälerner Art einrichteten. Er schrieb spannende Erinnerungen, in denen er über dieses forstliche Entwicklungsunternehmen im fernen Südosteuropa berichtet. 1925 gehörte er zu den Flößerveteranen, die in Schiltach ein letztes Mal den Bau und die Fahrt eines Floßes demonstrierten.

Im Heubach, Grüßgott-Tälchen und Laibächle bestanden „Schwallungen“ (Floßweiher), deren Staumauern ebenso an die Flößerei erinnern, wie die eisernen Haken und Ringe an der Kleinen Kinzig oberhalb Schenkenzell, die zum „Anmähen“ (Anbinden) der Flöße dienten.

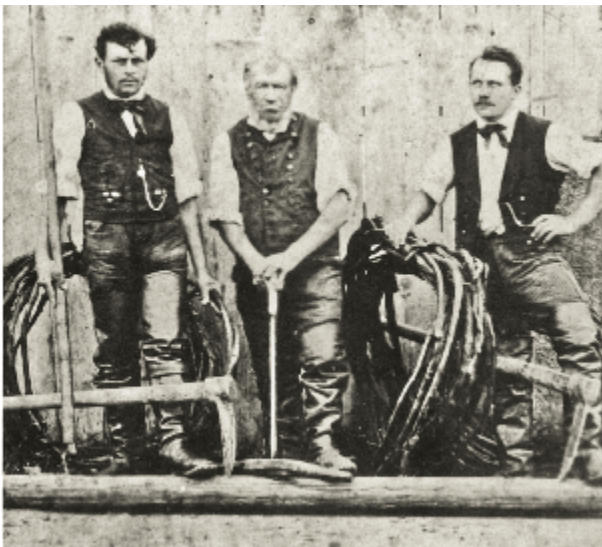
hh

Die Bitte um Gebet auf einem Bildstock bei der Burg Schenkenzell gilt einem Mathis Bühler, der „grad von mir am Wasser driben, ist durch Unfal gleich dod gebliben.“ Er war Flößer, der bei der Arbeit auf dem nahegelegenen „Schenkenzeller Weiher“, einer der großen Spannstätten des Kinzigtals, 1748 tödlich verunglückte.

Von derartigen Unfällen wird häufig berichtet: Ein Flößer geriet zwischen die Stämme und wurde zerdrückt; ein anderer verunglückte beim Schließen des schweren Gambers; ein dritter „sprengte sich beim Lupfen die Halsschlagader und wurde tot nach Hause gebracht.“ Der Volksschriftsteller Heinrich Hansjakob (1837–1916) berichtet, dass „die Alten alle einen Bresten geholt haben beim Flößen, meist gebrochene Beine.“

Bei jeder Witterung draußen im Wald und auf dem Fluss, dabei der Gewalt der Elemente ausgesetzt, war die Arbeit der Flößer hart und gefährlich. Auch die Zeitgenossen wussten, dass „die Leitung der Floze eines der schwersten und gefahrvollsten Geschäfte ist.“ Bis heute kann man sich der Bewunderung für ein Handwerk nicht entziehen, das, der Natur ausgesetzt, mit einfachsten technischen Mitteln große Kräfte zugleich entfesselte und beherrschte.

Flößer aus Alpirsbach-Rötenbach mit ihren Werkzeugen (um 1880)



Fahrt über das Wehr am Hochmutsteich
(Eduard Trautwein, 1942, am Rathaus Schiltach)

Andererseits rangierten die „Floßknechte“ sozial auf der unteren Stufenleiter: Sie galten als gewalttätig, trinkfest und derb und wurden ihrer lauten Stimmen wegen abschätzig „Bachbrieler“ geheißen. Der „gute Bürger“ hielt sich und seine Kinder von ihnen fern, während Redensarten wie *flueche wie en Flaizer, grob wie en Flaizer, durstig wie en Flaizer* ihre robuste Seite zeigen.

Erst nachdem es sie nicht mehr gab, wurden sie als „wetterharte Männer“ nostalgisch verklärt, geriet ihre Arbeit zum naturhaften Abenteuer, das nur „ganze Kerle“ gebrauchen konnte: rau, mutig und bärenstark, die den Winter im Wald und den Sommer auf dem Wasser zubrachten. Vor allem die Schriftsteller Gustav Eyth und Heinrich Hansjakob sowie die Maler Wilhelm Hasemann, Heinrich Eyth, Karl Eyth und Eduard Trautwein umgaben im 19. und anfangs des 20. Jahrhunderts die harte Sozial- und Arbeitswirklichkeit der Flößerei mit poetischem Glanz.

hh

Der Schenkzeller Weiher hatte für die Flößerei eine besondere Bedeutung: In ihm wurde das Schwellwasser für die von dort abgehenden „Land-Flöße“ gesammelt, nachts, damit es bis zum Morgen eintraf: „Un's Wasser zum Flaize wird g'holt bei der Nacht“, wie es im Schiltacher Flößerlied heißt. Im Sommer reichte es aber nicht weiter als 20 bis 30 Kilometer, und die Flöße blieben im Bach liegen. Dann musste einer der Flößer zurück, erneut stauen und das Wasser wieder ablassen, was, wenn die Flöße wieder nur ein Stück weiterkamen, noch ein drittes Mal nötig wurde. Dafür um den Schlaf gebracht, erhielt er den „Nachtgulden“, der als Extraverdienst vor allem bei Jüngeren begehrt war.

Der „Schenkzeller Weiher“ war eine umfangreiche Wasserbauanlage: Hinter einem quer über die Kinzig gelegten Wehr mit hohen Holzaufbauten staute sich der Fluss zum „Teich“.

Plan des Schenkzeller Weihers (1840)



Schenkenburg, Schenkzell und Schenkzeller Weiher (Maximilian von Ring, 1828)

Das Schwellwasser durfte nur durch Flößer abgelassen werden, die die an Ketten befestigte Wehertafel hochzogen und die auf dem Wehr angebrachten Bretter und Stämme lösten. Außerdem bestand ein „Floßkanal“, der am Wehr abzweigte und eine „Floßschleuse“, ein Wehr mit schwenkbarem „Gamber“, besaß.

Diese groß dimensionierte Anlage war eine Art „Rangierbahnhof“: Die Waldbauern des oberen Tals (Ehlenbogen, Kaltbrunn, Reinerzau) durften ihr Holz nur bis hierher bringen – „uf em Schenkzeller Weiher hot's Flaize a End“, wie es bei den dortigen Flößern hieß. Ihr Holz mussten sie den Schiffern von Wolfach und Schiltach verkaufen, die hier die kleinen „Waldflöße“ zu längeren und breiteren „Landflößen“ umbauen ließen.

Der Schenkzeller Weiher befand sich im 19. Jahrhundert im Besitz des badischen Staats. Er hatte einen „Bachvogt“ angestellt, bei dem die (kostenpflichtige) Wasserentnahme anzumelden war. Wie die Kinzig als Floßstraße, musste auch der Weiher regelmäßig instandgesetzt werden, um ihn „in tauglich flozbarem Stand“ zu erhalten. Das war das jährlich anberaumte „Bachrohmen und Weiherschoppen“, eine Arbeit, zu der die ganze Flößerschaft herangezogen wurde, die Kosten teilten sich die Schifffschaften von Wolfach und Schiltach.

Von der Funktion dieser Stauanlage hört man auch im Schiltacher Flößerlied: „Gang Jockele, schopp d'r Weiher, lass d'Stellfalle na, denn wenn m'r will flaize, mueß m'r Wasser gnuag ha.“

hh



Schiltacher Flößer beim Holzrüsten (1889)

Nicht immer konnte das Holz mit Fuhrwerken zur Einbindstätte gebracht werden. An hohen Bergen und steilen Halden war es nötig zu „riesen“ (= hinabblasen). Eine „Riese“ ist eine steile, in die Erde eingetieftete Hohl-gasse, die viele hundert Meter lang sein konnte. Die in Schwerst-arbeit wie „Seilen“ in sie eingebrachten Stämme rasten mit Geschwindigkeiten von bis zu 100 km/h und lautem Poltern zu Tal. Der besseren Gleitfähigkeit wegen wurde vor allem bei Schnee und Frost geriest, überwacht von den „Rieshirten“, die sich mit Zurufen und Hornsignalen verständigten.

Die Gefährlichkeit dieser Waldhauertätigkeit spiegelt sich auch im Schiltacher Flößerlied: „Beim Soale, beim Riese, wenn’s bolderet un brummt, un no stoht m’r uf d’Seite, daß m’r nit drunter kummt.“

Die am Bach angekommenen Stämme mussten dann zum Verflößen „gerüstet“ werden: Zuerst wurden die gleich starken „abgelängt“, d. h. durch Abhauen des „Schießkopfes“ am dünneren Ende auf dieselbe Länge gebracht. Danach ging’s ans „Lochen“: In jeden Stamm mussten mit dem Wiedbohrer an beiden Enden je zwei Löcher gebohrt werden, durch die man die Wieden ziehen konnte.

Dazu hieb man mit der Floßaxt zuerst eine dreieckige Vertiefung ein, in die der messerscharfe Bohrer gesetzt wurde. Diese Vorkerbung vermied scharfe Kanten, die die Wiede hätten zerfasern und zerreiben lassen. Die an Fachwerken und in Dachgebälken noch zu sehenden „Wiedlöcher“ oder „Floßaugen“ kündeten davon, dass das Holz einst durch Flößerei herbeigeschafft wurde.

Nach dem „Lochen“ wurde das Holz gepoltert, getrennt nach Stämmen gleicher Stärke und Länge, um so das spätere Floßeinbinden zu erleichtern. Außer dem Wiedbohrer und den Äxten, der Floß- oder Lochaxt und der Breitaxt zum Behauen der Stämme, kamen beim Holzrüsten noch andere Werkzeuge zum Einsatz: Krempen (Sappie) zum Drehen; Gaißfüße zum Anheben und Wenden der Stämme; Wendinge, mit denen sie bewegt werden konnten. Mit dem Gabelmaß wurde die Sortendicke bestimmt, das Längenmaß war die zehnfußige „Bachgerte“.


Während die Arbeiten im Wald von den Holzfällern getätigt wurden, war das „Rüsten“ als Vorbereitung für das Einbinden der Flöße die Sache der Flößer.

hh

Utensilien und Werkzeuge der Flößer



„Wenn's Holz isch gerüstet, wird's sogleich ei'gmacht.“

 Der Vers des Flößerlieds besingt den Fortgang der Arbeit am Bach: Nach dem „Rüsten“ werden die Stämme ins Wasser gewälzt und mit Wieden zu Gestören zusammengebunden, die zum Floß aneinandergesetzt werden. Dies erfolgte im gestauten Wasser der Einbindstätte, die im oberen Kinzigtal auch mit dem alten Wort „Waag“ (= tiefe Stelle im Fluss) bezeichnet wurde: „Harzwägle“, „Scheidwaag“, „Leubachwaag“, „Brückenwaagteich“.

Im Wasser sind auch die schwersten Stämme leicht zu bewegen, so dass die Flößer im Bach schafften: Im Sommer barfuß, um ihre teuren Flößerstiefel für die kalte Jahreszeit und die Floßfahrt zu schonen. Sie arbeiteten als eingespieltes Team, als „Gespann“ von bis zu 12 Mann, die das Floß auch wegführten.

Die aus 6-20 Stämmen gleicher Länge und Stärke bestehenden Gestöre waren unterschiedlich gebaut: Die für den vorderen Teil des Floßes aus schwächeren, die des „Mittelfloßes“ aus schwereren Hölzern, die überschweren Holländer-Tannen kamen als „Nachfloß“ ans Ende. Die Stämme lagen mit dem „Zopf“ (dünnere Ende) bachabwärts, was den Gestören ihre Trapezform gab und sie besser über den Bachgrund gleiten ließ.

Flößer beim Floßeinbinden auf dem „Harzwägle“ bei Schiltach (1889)



Wehr und Stellfalle des „Harzwägle“ (Karl Eyth, 1907)

Waren die je nach Holztypen 20 bis 35 Gestöre gebunden, so wurden sie der Reihe nach aneinander gehängt, mit armdicken Wieden, die durch die Bohrlöcher geführt wurden. Zwischen den einzelnen Gestören ließ man Spielraum, der die notwendige „Schlenkerung“ in den Flussbiegungen gewährleistete. Das erste Gestör war das spitz zulaufende „Richtgestör“ mit dem „Ruderbaum“, dem Steuer für das ganze Floß. Je nach Floßlänge wurden auf den mittleren und hinteren Gestören bis zu vier „Sperrern“ eingebaut, Kratzbremsen aus schweren Balken, die auf den Bachgrund hinabgelassen die Fahrt verlangsamt, das Floß streckten oder zum Halten brachten. Erst Sperren ermöglichten das sichere, gerade und gleichmäßige Führen großer Flöße und kamen als Erfindung der Schwarzwaldflößerei seit etwa 1710 in Gebrauch.

Für Länge, Ausrüstung und Bemannung der Flöße gab es, zur Schonung von Ufern, Brücken und Wasserwerken, Vorschriften: Mitte des 19. Jahrhunderts durften sie vom Schenkzeller Weiher bis Schiltach 18 Fuß breit und 1600 Fuß lang sein (ein badischer Fuß entspricht 30 Zentimeter) und mussten zwei Sperren und acht Mann Besatzung aufweisen. Ab Schiltach war eine Breite von 20 Fuß und eine Länge von 2000 Fuß gestattet, mit mindestens drei Sperren und zwölf Mann. Von Wolfach soll mit Sondererlaubnis einmal auch ein Floßungetüm von 750 Meter Länge abgegangen sein.

hh



Die Flößerstadt Schiltach im 19. Jahrhundert (Geometer Weber, 1843)

Ein mittelalterliches Stadtbild und seine alten Gewerbe sind die Besonderheiten Schiltachs, die es als Erbe einer langen Geschichte bis heute pflegt. Die sich staffelnde Altstadt mit ihrem Ensemble alter Fachwerkhäuser ist bis heute ebenso malerisch wie geschäftig, wenn auch das einst blühende Handwerk der Flößer der Vergangenheit angehört.

Bis Ende des 19. Jahrhunderts lebte hier ein Großteil der Bürger von Holzhandel und Flößerei, von der man noch viele Andenken findet: Zeichen der Flößer und Schiffer, Wehre und Weiher. Auch haben Schriftsteller, so Hansjakob und G. Eyth, oder die Künstler Hasemann, die Brüder Eyth und E. Trautwein alles getan, um die Erinnerung an die Flößerzeit wachzuhalten.

Der in den 1840er Jahren in Haslach im Kinzigtal aufgewachsene Heinrich Hansjakob erlebte in seiner Bubenzeit die Flößer, von denen er die Wolfacher als die „durstigsten“, die Schiltacher als „die derbsten“ in Erinnerung behielt. Mit ihrem stark schwäbischen Dialekt waren sie „aber auch Kraftgestalten“. Er überliefert einige ihrer Namen: „Glaser-Ulrich, Glaser-Christof, Salzbecken Abraham...; der derbste war der rot' Joos, dessen Haare schon weither leuchteten, wenn er auf dem Floß daherfuhr ...“

Auch der frühere Kronenwirt Karl Trautwein berichtet von „stattlichen Gestalten“, etwa Fritz Koch, genannt ‚Fritzvetter‘, oder Ulrich Trautwein. „Derben Humor“ hätten sie gehabt,

wobei die Flößerei ansonsten „ein sehr anstrengendes Handwerk war und nur starke Menschen gebrauchen konnte.“

Seit 1998 lässt die Gruppe der „Schiltacher Flößer“ das Flößen neu aufleben: In überlieferter Weise drehen sie Wieden, bauen sie Flöße und befahren, die alten Techniken demonstrierend, wieder den Fluss. Am Zusammenfluss von Kinzig und Schiltach, dem einstigen „Hochmutsteich“, haben sie einen Gamber rekonstruiert und auf der „Flößerwiese“ zeigen sie eine „Riese“ und eine Gestör-Bindung mittels Wieden; auch ist hier ein „Holländer“ zu bestaunen. In der früheren Kirchensäge ist die „Flößerstube“ eingerichtet, in der Andenken an die Flößerzeit gesammelt sind: Werkzeuge, seltene Fotos, Floß- und Riesmodelle.

In Schiltach betreibt auch noch eine Weißgerberei ihr Gewerbe: die handwerkliche Fertigung von Fellen und Ledern, wie es der 350-jährigen Familientradition und dem Ruf Schiltachs als „Gerberstadt“ entspricht.

hh



Ein Besuch der historischen Schiltacher Altstadt lohnt sich. Gehen Sie hierzu von dieser Station aus über die Brücke und die Treppen nach oben.

Wenn Sie dem Flößerpfad weiter Richtung Wolfach folgen, erreichen Sie nach ca. 100 m die Flößerwiese. Hier können Sie einen echten „Gamber“ bestaunen.

Um zum sehenswerten Flößermuseum zu gelangen, folgen Sie dem Flößerpfad weiter Richtung Wolfach, überqueren nach ca. 400 m die Brücke und gehen dann 100 m nach links. Das Museum befindet sich direkt an der Kinzig.



Flößer auf der Kinzig (Wilhelm Hasemann, um 1890).

Seinrich Hansjakob nannte die Kinzigtäler Flößer „Urmenschen an Kraft“, und ihre Leibeskräfte benötigten sie auch, wenn das Wasser an den Gestören hochklastchte, die Stämme gegeneinander dröhnten, die Wieden ächzten und der sie mitreisende, bis zu 15 km/h schnelle Wasserschwall brauste und gurgelte. Da waren Mut, Gewandtheit und Handeln gefordert, um die riesige Holzschlange sicher zu lenken und an ihr Ziel, den „Willstätter Weiher“ unweit der Kinzigmündung bei Kehl, zu bringen.

Zuallererst kam es auf den „Fahrer“ an, den Mann vorne am Stangenruder, der das Floß ins Fahrwasser einfädeln, vor jedem Wehr die „Floßgasse“ anzielen und das Auffahren auf Brückenjoche vermeiden musste. Die übrigen Flößer hatten sich verteilt und drückten mit ihren Floßhaken die Gestöre vom Ufer weg. Jeweils zwei besetzten die Sperren und warteten auf die Kommandos des Obmanns, etwa wenn in den Flussbiegungen die hinteren Gestöre zu stark schoben, das Floß einknicken (einen „Ellenbogen“ machen) wollte und zu zerreißen drohte. Auf die lauten Rufe „sperr“, „schlag ab“, schlugen sie mit der Axt den Stümmel ins Flussbett, so dass der Schub nachließ und das Floß sich wieder strecken konnte.

Bei sich ändernder Wassergeschwindigkeit konnte das „Nachfloß“ auch so schieben, dass das Gefährt schneller als die es tragende Woge wurde, es „vor das Wasser“ geraten und stranden konnte. Dann mussten die „Sperrmänner“ die Fahrt verlangsamen. Wurde aber zu kräftig gebremst, konnte es passieren, etwa im Fahrloch eines Wehrs, dass das Wasser

dem Floß davonlief und es aufs Trockene kam. Dann war alle Flößerkunst vergebens, neues Wasser musste „geholt“ werden, was einen ganzen Arbeitstag kosten konnte.

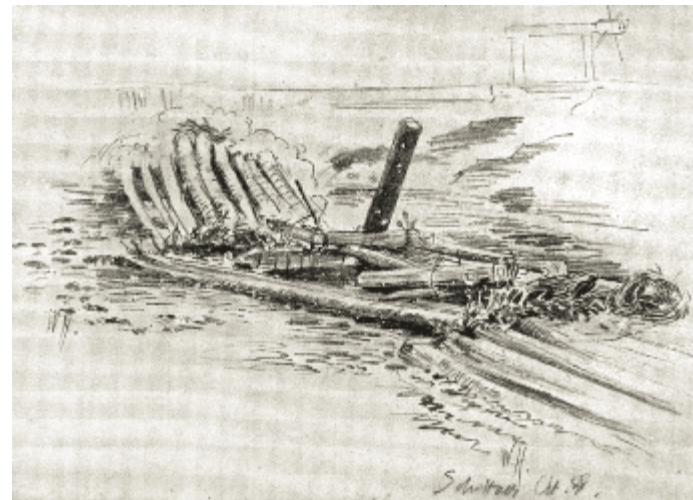
Während um 1850 die Arbeit der Flößer auf der Spannstatt – sie begann und endete mit dem Tageslicht – einheitlich mit einem Taglohn von 40 Kreuzer bezahlt wurde, gab es für die Floßfahrt, egal wie lang sie dauerte, einen Festlohn („Akkord“) von 3½ bis 4½ Gulden, dazu Unterkunft und Verpflegung. Ihrer besonderen Verantwortung wegen erhielten die „Sperrer“ eine Zulage, deren Höhe von der Größe des Floßes abhängig war.

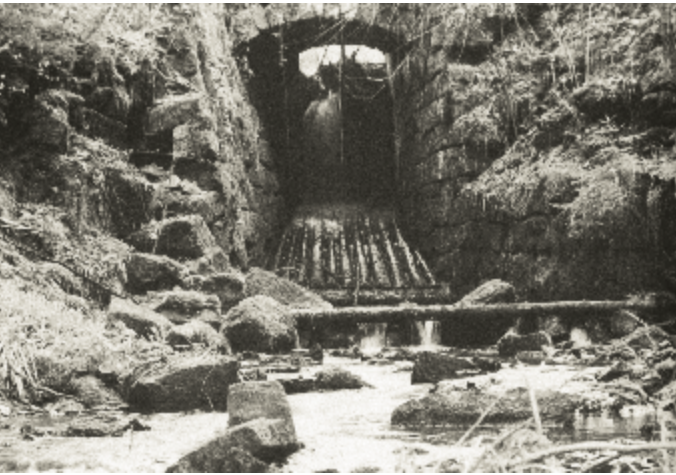
Hatten sie nach zwei bis sechs Tagen ihr Floß in Willstätt abgeliefert, dann versammelte sich das Gespann dort im „Adler“ zur „Flößerzeche“. Sie ging auf Kosten des Schiffers, dem es nach gut überstandener Fahrt auf einige Liter Wein nicht ankam. Der Schiltacher Gustav Eyth dichtete:

„Do hockt also 'es ganze Gspa'
mit ihrem Führer un Obma',
mit Löffel, Glas un Pfeif zuletzt
un ißt un trinkt un raucht un schwätzt.“

hh

Sperrgestör mit hochragendem Sperrstümmel
(Wilhelm Hasemann, 1889)





Die aus Sandstein erbaute „Schwallung“ im hinteren Heubach (1980)

Während die Kinzig unterhalb des Schenkzeller Weihers flößrechtlich die Domäne der Schifferschaften Schiltach und Wolfach war, bestanden für die Nebenflüsse („Grundbäche“) mit ihrem Waldreichtum sog. „Bachgemeinden“: für die Wolf, den Heubach, den Kaltbrunnerbach, die Reinerzau und die oberste Kinzig (Ehlenboger Bach). Ihre Mitglieder waren die Waldbesitzer, die großen Waldbauern ebenso wie der Fürst von Fürstenberg mit seinen riesigen Forsten. Sie hatten das Recht, ihr Holz bis zur Kinzig zu flößen, aber auch die Pflicht, den Bach zu räumen und die Floßanstalten zu unterhalten.

So bestand im Heubach eine Kluse oder Schwallung, die wie eine Talsperre gebaut war: Eine Sandsteinmauer quer über den Bach, in der Mitte ein Tor mit einer Bohlenfalle, die zum Stauen hochgezogen wurde. Davor lag die Einbindstätte, so dass der aus der geöffneten Falle herauschießende Wasserschwall die fertig gebauten Flöße mit sich riss.

Nur mit Hilfe dieser ausgebauten Schwallung war Flößerei auf dem engen und wasserarmen Heubach überhaupt möglich. Dementsprechend waren die Heubachflöße klein und schmal: In dem sechs Kilometer langen Bach hatten nur Gestöre aus vier bis fünf Stämmen Platz, doch sollen die Flöße bis zu 300 Meter lang und mit sechs Flößern bemannt gewesen sein.

Bevor sie in dreiviertelstündiger Fahrt die Kinzig erreichten, war die „Hölle“, eine wilde Felsenschlucht, zu durchfahren, und musste das Floß mehrmals „gefangen“ werden: Zum einen ist der Heubach so steil, dass ein Abbremsen mittels Sperren nicht möglich war, zum anderen drohten die Flöße immer wieder schneller als das Schwellwasser zu werden. Dies musste mit aller Macht verhindert werden, da sie sonst gestrandet und zerborsten wären. Drohte diese Gefahr, dann musste einer der Flößer mit dem am Floß befestigten „Sperreseil“ ans Ufer springen, es um einen „Mährbaum“ (gewöhnlich eine Esche) schlingen und auf diese Weise das dahinschießende Gefährt anhalten, bis das Wasser aufgeholt hatte. Dann sprang der „Fanger“ aufs Floß zurück, doch musste er – je nach Wasserstand – diese kühne und gefährliche Prozedur oft mehrere Male wiederholen.

Keiner hat die Heubachflößerei so dramatisch geschildert wie Heinrich Hansjakob in seinen 1897 erschienenen und von Wilhelm Hasemann illustrierten Erzählungen ‚Waldleute‘.

hh

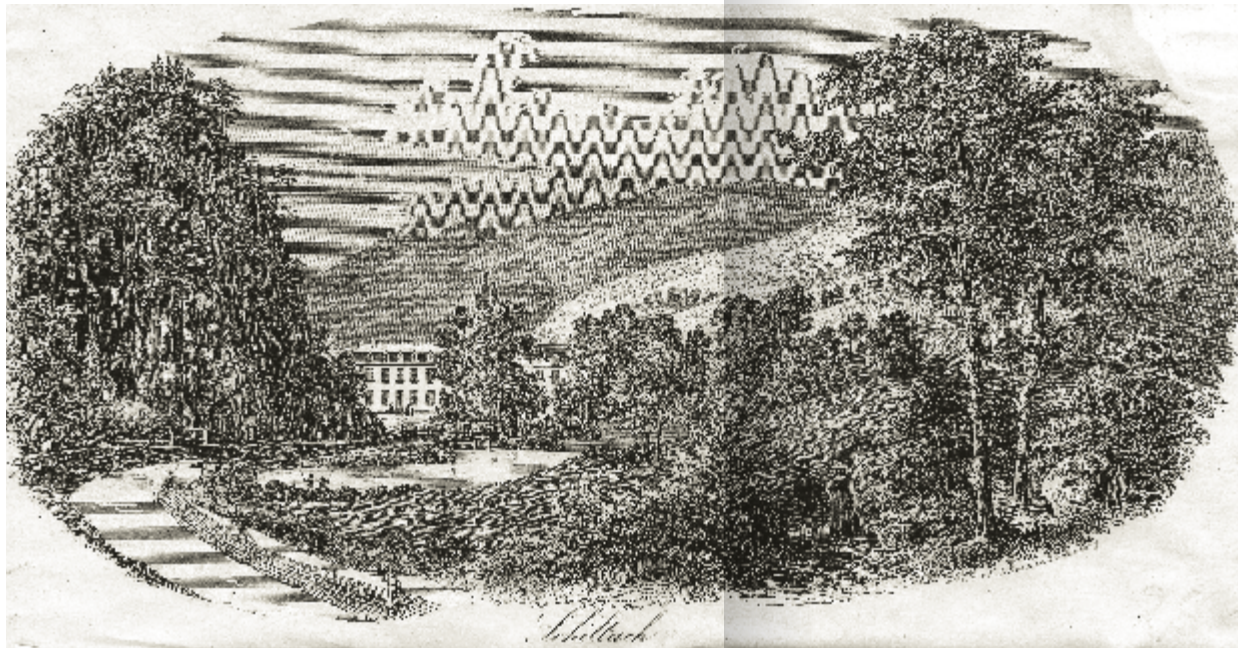


Flößbau auf der Kinzig beim Hohenstein (Heinrich Eyth, 1923)

Gegen Müller und Fabrikanten: Die Konkurrenz um die Wasserkraft

W on alters her gab es zwischen den Flößern sowie den Mahl- und Sägemüllern, die ihrerseits auf die Wasserkraft angewiesen waren, Streitigkeiten um die Wasserrechte. Wann immer ein Floß kam, wurden ihre Kanäle zugeschlagen und das gesamte Wasser auf dem Fluss gestaut. Für die Wasserwerke bedeutete dies, dass sie abstellen mussten und ihr Betrieb gestört war, worüber es nicht selten auch zu handfesten Auseinandersetzungen kam.

Die Probleme verschärften sich, als sich zusätzlich Fabriken am Flusslauf ansiedelten. So musste der Wasserkanal der Schiltacher Tuchfabrik Karlin vor der Durchfahrt eines Floßes geschlossen werden, was jedes Mal eine Stunde Arbeitsverlust gab. Die Fabrikbesitzer ließen sich jedoch nicht mehr auf Händel mit den Flößern ein, sondern wandten sich an die Regierung in Karlsruhe: „Die Flößerei beschädigt die Industrie, denn es liegt auf der Hand, dass industrielle Unternehmungen an einem Canal nicht angelegt werden können, dessen Wasser zeitweise durch einen vorbeifahrenden Floß entzogen werden kann“. Auch die Schiltacher Werksbesitzer machten 1884 eine Eingabe, dass das „Landwasser“ für die Flöße wöchentlich nur noch zweimal abgelassen werden dürfe.



1891 gab es darüber eine in der Zeitung ausgetragene Polemik, als ein Wasserwerksbesitzer kundtat: „Sie haben es aber auch gar zu arg getrieben, die Flößer, sie schalteten und walteten auf dem Bache herum, als ob sie die Herren der Gewässer wären.“ Die Flößerei nütze nur einer kleinen Zahl, während die auf die Wasserkräfte angewiesene Industrie „Hundertern von armen Leuten Gelegenheit zu Verdienst bietet.“ Sie aber muss jeweils „stundenlang“ auf das Wasser warten, wenn die Flößer Teiche und Stellfallen aufgerissen haben, „währenddessen die Arbeiter, die ja zum großen Teile im Akkorde arbeiten, nichts verdienen konnten.“

Bei diesem Gegensatz von Industrie und Flößerei war es „offenbar, dass ein Teil weichen muss“. Tatsächlich war zu dieser Zeit auch in Schiltach der Übergang vom „Flößer-“ zum „Industriestädtchen“ längst im Gange: Aufgrund der Industrieansiedlungen sowie des Baus der Eisenbahn: 1878 war Wolfach abgeschlossen, 1886 die Strecke Schiltach-Freudenstadt fertig, womit der „Sieg des kochenden Wassers über das fließende“ (G. Eyth) feststand.

hh

Floß vor der
Tuchfabrik Karlin,
die mit den Flößern
um die Wasserrechte
kämpfte
(Stich um 1890).

Das Holz, die geschlagenen Bäume oder das Brennholz mussten von Bergeshöhe zum Wasser gebracht werden. Dies war oft nur möglich mittels einer künstlich angelegten Rinne oder Rutsche, einer „Riese“, in der das Holz ins Tal rutschte – oft über mehrere 1000 Meter!

Eine „Riese“ war meistens links und rechts mit Baumstämmen bewehrt, Einbuchtungen im Gelände wurden mit Steinmauern begradigt und unterfangen. Die durch Schleppen und Abseilen, eine Schwerarbeit, in die Riese eingebrachten Stämme rasten mit hoher Geschwindigkeit zu Tal. Für die sogenannten Rieshirten war es ein lebensgefährliches Unterfangen, konnten doch die Stämme auch aus der Riese herausspringen. Geriest wurde im Sommer wie auch im Winter, da Schnee und Eis das Rutschen erleichterte.

Nach dem jährlichen Ende des Floßbetriebes im November zogen dann die Flößer und Waldarbeiter in die Wälder, um neues Holz zu schlagen. Es wurde nicht nur Langholz geschlagen, sondern es musste auch das Brennholz aufgearbeitet werden. Dies geschah in großen Mengen. Frühe Verträge, bereits aus dem 16. Jahrhundert, beweisen den großen wirtschaftlichen Nutzen für die Waldbesitzer. Dieses aufgespaltene Brennholz wurde dann auch mittels Holzschlitten die Berge hinunter geführt. Anschließend wurde es auf dem Wasserweg zum Verbraucher gebracht.

Da die verbauten Holzstämme anschließend als Gebrauchsholz Verwendung fanden und weitere Reste der Natur überlassen wurden, gibt es heute kaum noch Überreste von Riesen. Nur die Steinmauern aus Sandstein oder Granit findet man unbeachtet in den Wäldern. Bis zu 100 Meter lange und vier Meter hohe Mauern, ja sogar ganze Viadukte, stehen oft scheinbar unbegründet an den Berghängen oder in den Wäldern.

Bei Alpirsbach oder Bad Rippoldsau sind solche Mauern und Stein-Riesen erhalten. Benutzt wurden diese „Riesen“ zum Teil noch bis ins Jahr 1950. Um diese Zeit entstanden dann die modernen Holzabfuhrwege. Seit geraumer Zeit findet jährlich einmal im Gebiet der „Kleinen Kinzig“ nahe dem Ort Reinerzau ein „Schau-Riesen“ statt. Reste einer „Riese“ wurden wieder hergerichtet und funktionstüchtig gemacht, sodass diese Arbeit heute wieder gezeigt werden kann. Bewundernswert ist die dortige Bauart, wenn man bedenkt, dass zu dieser Zeit noch keine Maschinen zur Verfügung standen.

„Riesen“ dieser Art findet man überall im Schwarzwald. Ähnliche Rutschbahnen gibt es fast in allen großen Waldgebieten, nicht nur in Deutschland. Zwar werden sie unterschiedlich bezeichnet, doch sie dienen der gleichen Funktion. Dort wo nur Brennholz geflößt oder getriftet wurde, baute man richtige, mit Steinen eingefasste, wasserführende Kanäle. Solche kilometerlangen Kanäle versorgten so die Großstädte mit Brennholz.

eb



Eine mit Stammholz „bewehrte“ und erbaute Holz-Riese (Absbach im Holzwald bei Bad Rippoldsau 1977)



Schau-Riese in Bad Rippoldsau 1980



Reste einer Sandsteinmauer, die als Unterbau einer Holz-Riese bei Bad Rippoldsau Verwendung fand



Floßunfall durch das nicht rechtzeitige Öffnen eines Wehres bei Schiltach (Zeichnung von Heinrich Eyth, Original im Flößer-Museum Wolfach)

Die in gewissen Abständen erforderlichen Flussbauten, Weiher und Wehre mussten sorgsam gepflegt werden. Die geregelte Floßzeit war nur von April bis November gestattet. Im Winter, bei Schneeschmelze oder bei Hochwasser war eine kontrollierte Floßfahrt zu riskoreich. Die Wehre mussten funktionstüchtig sein, sodass sie beim Herannahen der Flöße schnell gezogen und anschließend wieder geschlossen werden konnten.

So entstanden in den vielen Seitentälern der Kinzig größere oder kleinere Aufstauungen, kleine Seen und Floßweiher. Dieses darin gesammelte Wasser wurde nicht nur für das Fortschwimmen des Holzes aus diesen Tälern benötigt, sondern auch als Wasserreserve für die größeren Hauptflüsse. Man kann davon ausgehen, dass es früher in den Flüssen und Bächen genauso viel oder so wenig Wasser gab wie heute.

Eine der ältesten vorhandenen Statuten der Wolfacher Schiffferschaft finden wir aus dem Jahre 1527. Sie geben uns Aufschluss über die Art der entstandenen Vereinigung und deren Rechte und Pflichten: „Jeder Schiffer, der in Ordnung ist, soll eine bestimmte Summe bezahlen, von der die eine Hälfte der Ordnung selbst zur Herstellung der notwendigen Flussbauten (Deiche, Wehre und Uferbefestigungen) zufällt, die andere wird gleichmäßig zwischen Stadt und Herrschaft geteilt!“

Die Unterhaltung dieser Einrichtungen erforderte große jährliche Kosten und eine logistische Meisterleistung, vor allem wenn man bedenkt, dass die „Floßstraße“ bis an den Rhein über 90 km lang war.

Hier im Sulzbach wurde eigenartigerweise keine Flößerei betrieben, zumindest konnten hierzu keine Unterlagen gefunden werden. Möglich war die Holzabfuhr auf der Straße mittels einer Weg-Riese.

Auszug aus einer geographischen Beschreibung des Schwarzwalds: „Das Volk so bei der Kinzig wohnt, besonders um Wolfach, ernährt sich mit den großen Bauhölzern, die sie durch das Wasser Kinzig gen Straßburg in den Rhein flötzen und groß Geld jährlich erobren.“

eb



Auszug aus einer geographischen Beschreibung des Schwarzwalds: „Das Volk so bei der Kinzig wohnt, besonders um Wolfach, ernährt sich mit den großen Bauhölzern, die sie durch das Wasser Kinzig gen Straßburg in den Rhein flötzen und groß Geld jährlich erobren.“ (Sebastian Münster, „Cosmographia Universalis“, 1544)

Was geschah mit dem Holz, das nicht geflößt wurde?



Natürlich wurde das Holz nicht nur in Richtung Rhein verflößt. Die an der Wasserstraße liegenden Städte mussten mit Bau- und Brennholz versorgt werden. Viele alte Anweisungen und Verträge zeigen auch den Zwang zur Brennholz-Lieferung nicht nur für die Bevölkerung, sondern auch für die Herrschaftshäuser und Verwaltungen. Das Kloster in Alpirsbach wie auch das Kloster von Rippoldsau an der Wolf handelten mit großen Mengen Brennholz für den Eigenbedarf des Tales, sowie für den Bedarf von Straßburg.

Unmengen von Holz wurde verbraucht für die vielen in dieser Region bestehenden Glashütten, Schmelzöfen, Bergwerke, Eisenwerke und natürlich als Bauholz. Für die Schmelzöfen musste die „Köhlerei“ die notwendige Holzkohle herstellen. So entstanden viele Kohlplätze nahe des Waldes. Die Glasbläsereien waren in deren Nähe. Eisenschmelzen gab es fast überall, unter anderem auch in Wolfach und Hausach. Pfannen und Löffel sowie Eisennägel und weitere Utensilien aus Eisen wurden hier hergesellt.

Farbmühlen, wie zum Beispiel bei Alpirsbach, benötigten ebenfalls Brennholz und Holzkohle zur Herstellung der Kobalt-Farbe nicht nur für das „Delfter-Blau“ in Holland.

Alte Schwarzwälder Glasbläserei (links) und Bergbau-Betrieb (unbekannte Künstler)



Der Silber-Bergbau war rentabel und heute sind u.a. auch ehemalige Eisenerz-Stollen als Schaubergwerke wieder der Öffentlichkeit zugänglich.

Tip: Erleben Sie Bergbau hautnah im Kinzigtal: Besucherbergwerke „Grube Wenzel“ in Oberwolfach und „Segen Gottes“ in Haslach-Schnellingen, Bergbaumuseum „Erzpoche“ in Hausach, Mineralienhalde der „Grube Clara“ in Wolfach-Kirnbach.

eb

Bergbaumuseum „Erzpoche“ in Hausach (-Dorf)





Gruppenaufnahme mit Schwarzwälder Flößern in Siebenbürgen, Rumänien (Stadtarchiv Schiltach, 1871)

Im Gegensatz zu den Schiffern, den Holzhändlern, waren die Flößer echte Handwerker. Sie waren Tagelöhner, Waldarbeiter, Handwerker oder Bauern, bearbeiteten das Holz und banden es zu Flößen zusammen. Sie befuhren die Kinzig und lieferten das Holz am Rhein ab. Das Holz, das dort im Großraum von Straßburg nicht vermarktet werden konnte, wurde von den „Rheinschiffern“ übernommen. Die Flößer als Zunft gab es hier nicht. Sie hatten den Beruf bei ihren Vorfahren erlernt. Im Gegensatz zu den „Schiffern“, die eine frühe genossenschaftliche Vereinigung bildeten.



Kinzigtäler Schiffer und Flößer in zeitgenössischer Kleidung (Charles Lallemand, Originalbild im Flößer-Museum Wolfach)

Auf Grund ihres Wissens und ihrer Erfahrung bei der Gestör-Flößerei wurden sie, die Flößer wie die Schiffer, als Experten und Gastarbeiter auch in andere Regionen geholt, so zum Beispiel in den Südschwarzwald, nach Österreich und nach Rumänien (Siebenbürgen).

So kann man auf Grund von intensiven Nachforschungen in den Archiven erfahren, dass Schwarzwälder Flößer bei einem Unwetter in den Karpaten ums Leben kamen und dass sie den Einheimischen an dem österreichischen Fluss Ybbs die Gestör-Flößerei gezeigt und beigebracht hatten. Schiltacher Unternehmer versuchten sich auch dort an der „Eisenstraße“ mit einem Sägewerk.

So wurde u.a. das von französischen Holzhändlern aufgekaufte Holz zu einem Kanalfloß umgebaut. Es wurde anschließend im Straßburger Bassin nochmals für die französischen Kanäle hergerichtet und gelangte so als „Pariser Floß“ zur Hauptstadt.

Die kaufmännische Arbeit bei der Vermarktung und Finanzierung war Aufgabe der Schifferschaften in Alpirsbach, Schiltach und Wolfach. Diese frühen Genossenschaften beherrschten den Holzverkauf. Das Geschäft hatte natürlich Höhen und Tiefen und barg auch finanzielle Risiken. Mitte des 19. Jahrhunderts, es bahnte sich schon das Ende der Flößerei an, ging die Schifferschaft in Wolfach in Konkurs. Beteiligt war wohl auch ein Bankhaus aus Frankfurt.

eb

Kapitales Floß mit Schiltacher Flößern auf der Ybbs in Österreich (Foto Schiltacher Flößer)



Sägwerke bearbeiteten vor Ort das angeflößte Stammholz. Was nicht für den hiesigen Markt bestimmt war, wurde als „Oblast“ auf den Flößen weitertransportiert und bis nach Straßburg verkauft. Es wurden auch Flöße aus Brettern gebaut. Einmal im Jahr war es den Sägeknechten gestattet, ein solches Floß auf eigene Rechnung zu vertreiben.

Große Mengen von Rebstecken gelangten so in die Weinberge des Rheintals. Weitere Oblasten oder mitgeführte Dinge aus Holz waren Schindeln, Fassdauben, Holzstiele und Eichenrinde. Harze, Kienruß, Bergwerkserzeugnisse wie z.B. Kobalt gelangten ebenso zum Endverbraucher. Selbst das nicht allein schwimmende Eichenholz wurde als begehrtes Holz zwischen den Tannenbäumen mitgeführt.

Es gab nicht nur Sägen in Alpirsbach, Schiltach (Säge-Museum) und Wolfach, sondern für den Eigenbedarf bestanden auch kleinere Bauernsägen in Kinzignähe sowie bei den großen Waldbauern in den Seitentälern. Nur große Sägewerke, die ständig auf den modernsten Stand gebracht wurden, konnten sich bis in die Neuzeit retten.

Unterhalb von Wolfach befanden sich sieben Sägen, an denen sich die Mitglieder der Schiffferschaft Wolfach finanziell beteiligen mussten. Später entstand dort ein Elektrizitätswerk, das die Wasserkraft der Kinzig nutzte.



Ehemaliges „Fürstlich Fürstenbergisches Sägewerk“ bei Wolfach/Kirnbach (Foto aus dem Stadtarchiv Wolfach)



Das heute noch bestehende Sägewerk Heinzelmann/Koch hier in Wolfach/Halbmeil um das Jahr 1890

Auf der anderen Seite der Kinzig, vor Kirnbach, stand ein Fürstlich Fürstenbergisches Sägewerk und eine Zellulosefabrik.

Diese Fabrik musste allerdings bald ihre Pforten schließen, da die durch die Gewinnung der Zellulose entstandene Verunreinigung der Kinzig nicht in den Griff zu bekommen war. Über 300 Arbeitskräfte verloren damals ihren Arbeitsplatz.¹

Befindet man sich auf den Spuren der Flößerei so kommt man nicht umhin, bei alten Häusern, die renoviert oder abgebrochen werden, nach „gefloßtem“ Holz zu suchen. Bestimmte Merkmale, wie z.B. die Bohrlöcher und Einkerbungen, lassen erkennen, dass das Holz auf dem Wasserweg zum Bau gekommen ist. Für Bauforscher besteht noch ein weites Feld für ihre Betätigung. Eine dendrochronologische Untersuchung dieser Hölzer kann das Alter des Baumes erkennen lassen und somit das ungefähre Alter des Hauses bestimmen. Gefunden wurden solche Hölzer in Schiltach und Wolfach.

eb

Crschwert wurde im Laufe der Jahrhunderte die Arbeit der Flößer durch die vielen Herrschaftsgebiete an der Kinzig. Blickt man auf alte Landkarten, so sieht die Karte wie ein Fleckenteppich aus. Viele Verordnungen zwischen diesen Häusern regelten den Verkehr und damit die Zölle und Abgaben.

Das Kloster in Alpirsbach, das Haus Fürstenberg, die Herzöge und Könige von Württemberg, das Haus des Markgrafen von Baden, die Geroldsecker bei Lahr, die Lichtenberger bei Willstätt, die Straßburger, die Habsburger mit „Vorderösterreich“ und viele mehr waren an der Flößerei beteiligt. Streitigkeiten

Historische Karte der Herrschaftsgebiete im Bereich der Markgrafschaft Baden (1771)



Nach mehrmaligem Umbau erhaltene Fassade einer vermuteten Flößerkapelle oder eines Speichergebäudes

waren nicht zu umgehen. Straßburg war zur damaligen Zeit Herrschaftssitz von Fürst-Bischöfen, also weltlicher und kirchlicher Macht, besaßen und kauften hier große Mengen von Holz oder erwarben große Waldflächen.

Doch der gemeinsame Wille und die Einsicht, dass das Wasser der Kinzig die einzige Möglichkeit war, Holz zu transportieren und somit Geld zu verdienen, zwang zu einvernehmlicher Zoll- und Gebührenordnung. So wurde bereits im April 1500 zwischen dem Haus Fürstenberg, dem Herzog Ulrich von Württemberg und dem Abt des Klosters Alpirsbach eine gemeinsame Floßordnung ausgehandelt.

Hier am Eingang des Tales Ippichen soll eine Zollstelle mit einer Flößerkapelle gestanden haben, was allerdings nicht mehr nachzuweisen ist. Der Klausenbauern-Hof wurde schon 1561 erbaut. Der renovierte Bauernhof dient heute als bewirtschafteter Veranstaltungsort mit Übernachtungsmöglichkeit. Ein umgebautes Nebengebäude könnte der Rest einer Flößerkapelle gewesen sein. Vielleicht gehörte die Fassade aber auch zu einem alten Speichergebäude. Nicht nur dieser eventuelle Rest des Speichers, die Fassade, geben hier Rätsel auf, da auch in der Gegend um Alpirsbach noch Speicher stehen, die ganz aus Sandsteinen erbaut sind. Dies weicht ab von der sonst üblichen Bauweise der Speicher hier im unteren Kinzigtal. Der Unterbau (Kellerraum) wurde hier mit Bruchsteinen oder „Bachwacken“ erbaut und darüber der Holzstock mit einem Strohdach, konstruiert für eine optimale Belüftung und Aufbewahrung von Lebensmitteln.

eb

Wir befinden uns am Schmelzegrün. Wie das Wort schon aussagt, war hier früher eine Schmelze für das Erz aus den Gruben. Auch endeten hier am Wasser einige Holz-Riesen der umliegenden Berge. Auf der gegenüberliegenden Seite wurde ein Sägewerk betrieben, das später in eine Weberei umgewandelt wurde, heute ist es ein metallverarbeitender Betrieb. Diese Eisen- und Nagelschmiede, wie auch die ehemalige Hammerschmiede in Hausach, waren teilweise im anteiligen Besitz der Schifffschaften. Eisenverhüttung war bis in den tiefsten Nord-schwarzwald üblich. Heute sind sie noch zu besichtigen, die Gebäude und Hütten im „Tal der Hämmer“ bei Baiersbronn und Christophstal bei Freudenstadt.

Die Flößer verpflegten sich aus dem Vorrat des heimischen, landwirtschaftlichen Bestandes. Schweinefleisch wurde als geräucherter Speck mitgenommen. Als Getränke waren Wein, Bier und später auch Apfelmost in Mode. Auf den Flößen konnte allerdings nur Wein mitgeführt werden. Man stelle sich vor, ein Bierfass würde auf dem Floß gut durchgeschüttelt! Ein wohl nicht lange andauernder Versuch war der Rebanbau der dazu verpflichteten Schiffer am Wolfacher Vorstadtberg. Ansonsten wurde Wein aus der Vorbergzone zum Rhein bezogen.

Flößer nahe des Rheins bei der Auflösung eines Kinzigfloßes oder bei der Weiterbearbeitung zu einem Rheinfloß



Heute noch übliches „Speck-Vesper“ mit Fleisch- und Wurstwaren aus der heimischen Landwirtschaft

Natürlich wurde auch Schnaps gebrannt und getrunken. Da entstand das berühmte „Schwarzwälder Kirschwasser“ wie auch die anderen Sorten wie Obstler, Birnen-(Williams)Schnaps und auch das Zwetschgenwasser. Das Kornmehl, gemahlen in hiesigen Mahlmühlen, wurde für das „Holzofenbrot“ verwendet, das neben den Bauernhäusern im Backhäusle gebacken wurde.

Hatten die Flößer um Martini (November) das letzte Floß des Jahres in Willstätt bei Kehl an der unteren Kinzig abgeliefert, versammelten sie sich zur legendären Flößerzerche. Sie ging auf Kosten des Schiffers, dem es dabei – nach gut überstandener Floßsaison – auf einige Liter Wein nicht ankam. So blieb es nicht aus, dass die kernigen Mannen nicht nur mit einem „Sträußle“ am Hut, sondern meist auch mit einem anständigen „Räuschle“ in ihr Stammlokal nach „Wolfe“ oder Schiltach zurückkamen.

Was Wunder, dass die an schwerste körperliche Arbeit gewohnten Flößer weder Verächter eines guten Essens noch eines deftigen Trunkes waren, auch wenn wohl stark übertrieben wurde, als man dichtete: „6 Doppelliter hört ich sagen, die füllen erst ’nen Flößer Magen!“

eb



Wolfach mit Floßhafen, geprägt durch das ehemalige Fürstlich-Fürstenbergische Schloss (Gesamtansicht von Adolf Neef um 1855)

rei Wehre stauten im Stadtkern das Wasser auf. Hier am „Damm“ bestand schon früh ein kleineres Wehr mit dem Brückenwaagteich. Dieser wurde als Sammelplatz für die ankommenden Flöße aus Schiltach und Alpirsbach verwendet. Im Mündungsbereich der Wolf in die Kinzig weiter flussabwärts befand sich dann der eigentliche Floßhafen. Die Flöße landeten dort an oder wurden auseinandergenommen, bevor sie zu größeren Einheiten zusammengebunden wurden. Auf vielen Abbildungen wird nicht nur die Menge der angekommenen Flöße aufgezeigt, sondern auch deren Länge, die bis zu 600 Meter sein konnte.

Der heutige Flößerpark am Zusammenfluss von Wolf und Kinzig informiert über die Flößerei mit vielen Informationstafeln, mit einem Modellfloß und mit einem Wiedofen. Hier kann noch demonstriert werden, wie die hölzernen Seile, die „Wieden“, aus Haselnussstöcken angefertigt wurden.

Die hohen Ufermauern sollten vor den häufigen Hochwassern und Eisgängen schützen. Oberhalb der jetzigen Stadtbrücke zweigte ein Kanal ab, der verschiedene Kleingewerbe wie eine Mühle und gleichzeitig den durch die Stadt fließenden offenen Kanal, genannt Riesner, mit Wasser versorgte.

In der Hauptstraße der über 900 Jahre alten Stadt beherrschen neben dem Fürstenbergischen Schloss große Bürgerhäuser das

Stadtbild. Das alte Rathaus wurde nach dem Brand von 1893 neu aufgebaut und zeugt von einer damals kapitalkräftigen Bürgerschaft – zu verdanken nicht zuletzt der Holzwirtschaft, der Flößerei!

Hier in der Vorstadt bestand am Abhang des Berges bis Ende des 19. Jh. ein florierendes Mineral- und Kiefernadelbad – Anziehungspunkt für viele Gäste. So kamen schon recht früh „Kurgäste“ aus deutschen Landen nicht nur nach Wolfach, sondern auch ins Wolfstal nach Bad Rippoldsau zum „Kuren“. Für englische Gäste wurde auf dem Kurgartengelände extra ein Tennisplatz angelegt.

Die alte katholische Kirche aus dem 13. Jh. steht in der Vorstadt, ebenso wie weiter hinten in Richtung des Wolfalles die Ruine der ehemaligen Burg von den „Herren von Wolfhacha“. Die kleinere evangelische Kirche oberhalb der Stadtbrücke wurde erst 1893 erbaut.

eb



Die Hauptstraße in Wolfach mit altem Rathaus, abgebrannt 1892 (Stich von Robert Geissler 1870)



Mineral- und Kiefernadelbad in Wolfach – touristischer Anziehungspunkt schon im frühen 19. Jahrhundert (Darstellung um 1880, Originalbild im Museum Wolfach)

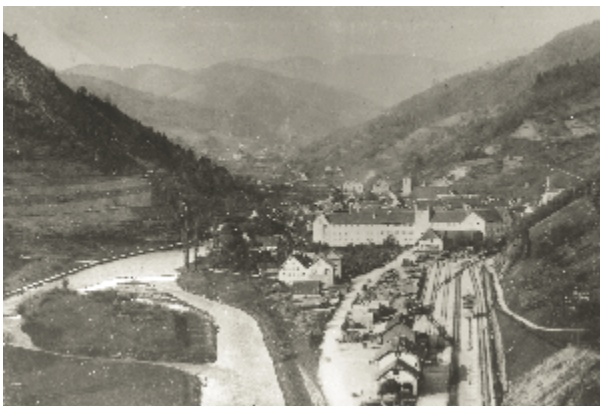


Ankunft eines großen Rheinfloßes im Hafen von Dordrecht – Holz für den Schiffsbau in Holland (Kupferstich ca. 1785)

Rinzig abwärts ging dann das zu vermarktende Holz weiter an Haslach, Gengenbach, Offenburg vorbei bis nach Kehl und ins Elsass bis nach Straßburg. Weitere Holzplätze gab es dann u.a. bei Mannheim und Speyer. Besonders große Stämme, die „Holländer“, erreichten über den Rhein Holland und wurden dort für den Schiffsbau verwendet.

Einige Schiffer, die Handelsleute, kamen schon mal bis nach Basel, Straßburg, Köln und Holland. Sie lernten dabei andere Kulturen und Gepflogenheiten kennen. Mitbringsel wie Gemälde aus Holland und die Einführung des Weihnachtsbaumes aus dem nahen Elsass sind Beispiele dafür. Die Entstehung dieses Brauches schreibt man dieser Gegend zu.

Wolfachs Bahnhof mit Holzlagerplatz nahe der Schienen an der Strecke, die nach Freudenstadt führt (um 1895)



Die Eisenbahn kam 1878 nach Wolfach. Diese zwang die Schiffer und Flößer, ihr Geschäft endgültig aufzugeben. Die Wolfacher Schiffer waren zuvor schon in Konkurs gegangen, hatten sich allerdings nochmals kurzfristig erholt. Ein Hochwasser zerstörte zudem viele Flussbauten.

Hier in der Nähe des ehemaligen Floßhafens an der Kinzig befindet sich das Fürstenbergische Schloss aus dem 14./15. Jahrhundert. Mehrmals umgebaut riegelte es fast das gesamte Tal gegen fremde Eindringlinge ab. Heute beherbergt es die restaurierte Schlosskapelle und das Heimat- und Flößermuseum. Die mühevollere Arbeit früherer Generationen gelangte hier zur Darstellung und historischen Aufarbeitung. Ebenso untergebracht war früher das ehemalige Landratsamt Wolfach, denn bis zur Kreisreform 1972 war Wolfach ein selbstständiger Landkreis. Heute wird es genutzt von der regionalen Forstverwaltung, vom Amtsgericht und einer Veranstaltungshalle.

Weiterhin sind das Finanzamt und ein Polizeiposten auf der anderen Seite des Torturmes untergebracht. Weitere Wehrtürme und der „Hungerturm“ runden die mächtige Anlage ab. Als Schloss für das Adelshaus der Fürstenberger (Stammsitz in Donaueschingen) zwar erbaut, wurde es nie direkt als Sitz der Herrschaft gebraucht, sondern diente als „Witwensitz“ und Sitz der unteren Verwaltungsebene (u.a. Zollstelle). Fürstliche Beamte wohnten in unterschiedlichen Gebäudeteilen. 1796 wurde zwischenzeitlich ein Infanterie-Lazarett eingerichtet. Ein Brand im Jahre 1947 verursachte große Schäden im Nordflügel und lies nur die Außenfassaden stehen.

eb



Heimat- und Flößer-Museum im Schloss mit historischen Darstellungen und Dokumenten nicht nur aus der Zeit der Flößerei



Flößerei-Lexikon

Bauernwald (Plenterwald): Bestimmte Form der Hochwald-Bewirtschaftung. Hierbei werden immer nur die größten Stämme geschlagen.

Bähofen (Wiedofen): Entspricht dem Prinzip des Backofens und hat eine Länge von 4 bis 5 Metern. In ihm werden die dünnen Hasel-, Tannen- und Fichtenstämmchen erhitzt (gebäht) und anschließend zu Wieden gedreht.

Einbindestätte (Spannstatt): Der Platz am oder im Fluss, wo die Flöße eingebunden wurden.

Floß: Aus Baumstämmen oder gesägten Balken zusammengebundenes Wasserfahrzeug. Es ist Frachtgut und Transportmittel zugleich. Auf der Kinzig fuhren die größeren Landflöße, die aus mehreren Gestören bestanden. Sie waren mit Wieden verbunden und somit „biegsam“. Diese Flöße konnten früher eine Länge von mehreren hundert Metern erreichen, in einzelnen Fällen sogar 600 Meter und mehr.

Flößer: Man unterscheidet „Floßknechte“ und „Floßherren“, auch „Schiffer“ genannt. Die Floßknechte verrichteten die Arbeit des Einbindens und des Flößens, die Schiffer waren die Unternehmer und Holzhändler.

Floßordnung: Die Statuten der Schifffschaften, die zur Regelung der Flößerei und des Holzhandels in den Flussgebieten aufgestellt wurden.

Gamber: Das Flößen auf der Kinzig erforderte eine spezielle Stautechnik. An den Wehren wurde das Schwellwasser gesammelt, mit dem die Flöße talabwärts fuhren. Auf einem Standfuß ruht ein in die Fließrichtung schwenkbarer Balken, durch Wippen – schwäbisch Gamben – dieses Balkens werden die Bretter aus dem Wehr gelöst und das Fahrloch geöffnet.

Gestör: Baumstämmen gleicher Länge waren zu Gestören zusammengebunden und ergaben die Glieder eines Langholzfloßes.

Holländer: Seit dem 17. Jh. bestand reger Holzhandel mit Holland. Dort waren die besonders großen Stämme für den Schiffsbau und die Fundamente des Städtebaus sehr begehrt. Daher nennt man sie heute noch „Holländer“ oder Holländerholz. Maße: Länge bis 30 Meter, Durchmesser am Zopf etwa 40 cm.

Oblast: Frachtgut, das auf den Flößen mitgenommen wurde. Dabei handelte es sich um Schnittholz oder Produkte des Waldes, wie Harz und Holzkohle sowie Kobalt aus Alpirsbach.

Polder: Die Bezeichnungen für die Holzlagerplätze, hier wurde auch das Floßholz aufgepoldert.

Riese: Eine „Rutschbahn“ im Abhang, in der die gefällten Baumstämmen bergab zum Flussufer rutschten. Im Winter wurden die Rinnen vereist, sodass die Stämme mit großer Geschwindigkeit zu Tal schossen. Aufwendige Riesen wurden mit Stammholz oder Sandstein bewehrt. Einige Riesen blieben über viele Jahre hinweg bestehen – teilweise sogar bis heute.

Schiffer: Selbständiger Unternehmer und Holzhändler. Er verfloßte das Holz auf eigene Rechnung und mit allen Risiken.

Schifferschaft: Zusammenschluss der Schiffer, die zu Beginn der Flößerei zunftmäßig organisiert waren und später die Form von Handelskompanien und Genossenschaften annahmen.

Schwellweiher: Die Kinzig führte für den Floßbetrieb oft zu wenig Wasser und war bei Hochwasser zu reißend. Daher baute man Schwellwehre, wo das Wasser zu Weihern gestaut wurde. Hier konnten auch die Flöße ein- oder umgebunden werden.

Waldbauer: Im Oberen und Mittleren Kinzigtal wurden früher die Höfe oft auch in Form der Land- und Forstwirtschaft betrieben, der Wald war eine wesentliche Grundlage für das Überleben der Höfe. Durch die im 16. Jh. an die Schifffschaften verliehenen Holzhandels-Privilegien wurden die Waldbauern, die eigentlichen Holzlieferanten, vom lukrativen Holzhandel an den Rhein meist ausgeschlossen. Sie mussten ihr Holz an den Schiffer verkaufen und durften nicht selbst verfloßen. Erst durch die Gewerbefreiheit 1862 änderte sich dies endgültig.

Wieden: Sie wurden aus schlanken jungen Fichten, Tannen, Eschen oder Haselnuss-Stämmchen hergestellt und zum Einbinden der Flöße verwendet. Zuerst wurde das Holz im Wasser eingeweicht, im Wiedofen erhitzt, dann am Wiedstock im heißen Zustand um die eigene Achse gedreht, zu Kränzen geformt und vor der Weiterverarbeitung wieder gewässert. Sie waren zuverlässige, stark belastbare „Seile“.

Quelle: Schiltacher Flößer

Flößerei-Literatur

Barth, Ludwig: **Die Geschichte der Flößerei im Flußgebiet der oberen Kinzig. Ein Beitrag zur Geschichte der Schwarzwälder Schifffschaften.** Karlsruhe 1895.

Faßnacht, Wolfgang: **Unfälle bei der Flößerei.** In: „... g'schafft un dann g'lebt.“ Der Wald als Lebensgrundlage. Begleitheft zur Ausstellung im Museum am Markt Schiltach, hrsg. von Felizitas Fuchs und Uwe Kühl. Schiltach 1991. S. 42–47.

Fautz, Hermann: **Die Geschichte der Schiltacher Schifffschaft.** In: Die Ortenau 28 (1941), S. 150–212 (auch als Sonderdruck, eigene Paginierung).

Fautz, Hermann: **Aus der Werkstatt Heinrich Hansjakobs. Der Briefwechsel mit dem Waldhüter Josef Dieterle.** Freiburg 1964.

Hansjakob, Heinrich: **Aus meiner Jugendzeit. Erinnerungen.** Haslach, 16. Aufl. 1986.

Hansjakob, Heinrich: **Waldleute. Erzählungen.** Haslach, 12. Aufl. 1991.

Harter, Hans: **Flößerei.** In: Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel 1350–1525. Aufsatzband, hrsg. von Sönke Lorenz und Thomas Zotz im Auftrag des Badischen Landesmuseums Karlsruhe. Stuttgart 2001. S. 215–223.

Harter, Hans: **Schiltach, die Flößerstadt** (Beiträge zur Geschichte der Stadt Schiltach). Schiltach 2004.

Harter, Hans / Rombach, Rolf: **Schiltach. Lieder und Gedichte** (Beiträge zur Geschichte der Stadt Schiltach). Schiltach 2010.

Hummel, Karl Martin: **Ein Preuße erlebt in Reinerzau das Flößen.** In: Heimat Alpirsbach, Bd. 2 (o. J.), S. 113–114.

Lehmann, Bruno: **Die Kinzig und die Flößerei.** Gengenbach 2005.

Radkau, Joachim: **Vom Wald zum Floß – ein technisches System? Dynamik und Schwerfälligkeit der Flößerei in der Geschichte der Forst- und Holzwirtschaft.** In: Auf den Spuren der Flößer. Wirtschafts- und Sozialgeschichte eines Gewerbes, hrsg. von Hans-Walter Keweloh. Stuttgart 1988. S. 16–39.

Scheifele, Max: **Als die Wälder auf Reisen gingen. Wald – Holz – Flößerei in der Wirtschaftsgeschichte des Enz-Nagold-Gebietes.** Stuttgart 1995.

Scheifele, Max: **Aus der Waldgeschichte des Schwarzwaldes. Die Trift von Brenn- und Kohlholz. Wenn Grenzsteine reden.** Stuttgart 2004.

Schrempp, Otto: **Die Flößerei in Wolfach. Erinnerungen an einen alten Berufsstand,** hrsg. zur Flößereiausstellung 1987. Wolfach 1987.

Schrempp, Otto: **Wolfach – Metropole der alten Kinzigflößerei.** In: Die Ortenau 68 (1988), S. 218–240.

Schrempp, Otto: **Die Flößerei in Wolfach. Erinnerungen an einen alten Berufsstand.** In: Wolfach-Kirnbach-Kinzigtal. Schwarzwaldstadt mit Tradition, hrsg. von der Stadt Wolfach, bearbeitet von Otto Schrempp und Hans Harter. Freiburg 1988. S. 135–177.

Wildbad und seine Umgebungen. Stuttgart und Wildbad 1852.

Flößer-Erlebnisführungen

Erleben Sie eine spannende Erlebnisführung zum Thema „Flößerei“ mit einem ausgebildeten Schwarzwald Guide. Insgesamt acht Guides entführen Sie in die Welt der Flößerei – immer mit ihrem ganz speziellen Schwerpunkt und Thema.

Unter www.floesserpfad.de/erlebnisfuehrungen stellen sich die Flößer-Erlebnisführer vor und ein Klick in den Veranstaltungskalender zeigt die geplanten Termine.

Für Gruppen werden natürlich auch individuelle Termine angeboten. Die Tourist-Informationen helfen Ihnen gerne bei der Planung.



Unterrichtsmaterial

Für Schulklassen der Stufe 6 sowie für Jugendgruppen wurden spezielle Aktivitäten zur Flößerei entwickelt – so z.B. eine literarische Wanderung, eine Flößer-Rallye oder Floßbau als LandArt.

Die Aktivitäten können teilweise eigenständig oder mit Unterstützung durch einen Betreuer vor Ort durchgeführt werden.

Die komplette Zusammenstellung steht zum Download bereit unter www.floesserpfad.de/unterrichtsmaterial.

Die Tourist-Informationen entlang des Weges freuen sich auf Ihre Nachricht.



Flößer-Diplom

Den Flößerpfad von einer anderen Seite erleben!
Macht euer Flößer-Diplom!

Die Rätselbögen der Flößer-Diplome warten darauf, von kleinen und großen Entdeckern bearbeitet zu werden. Beantworte die Fragen während deiner Wanderung auf dem Flößerpfad und erhalte eine tolle Urkunde mit deinem Namen.

www.floesserpfad.de/diplom



Das Flößer-Diplom ist auf diesen Abschnitten verfügbar:

- Lossburg – Ehlenbogen 5 km
- Alpirsbach – Schenkenzell 6,5 km
- Schenkenzell – Schiltach 4,5 km
- Halbmeil – Wolfach 5 km

Die Rückfahrt erfolgt ganz bequem im Stundentakt mit der Kinzigtalbahn. Mit der KONUS-Gästekarte sogar kostenlos. Zwischen Ehlenbogen und Lossburg verkehrt ein Bus.

Das Original Flößermännle könnt ihr bei den Tourist-Informationen vor Ort erwerben. So kommt ein schönes Erinnerungsstück an den Flößerpfad zu euch nach Hause!



Flößerwoche

Jedes Jahr im Herbst findet die Kinzigtäler Flößerwoche statt. Spannende Veranstaltungen rund um die Themen Flößerei und andere historische Waldberufe locken die Besucher eine Woche lang in die Flößerpfad-Gemeinden an der Kinzig – ein Erlebnis für Gäste und Einheimische gleichermaßen.



www.floesserpfad.de/floesserwoche



Schüttesägemuseum Schiltach

Bis zu 600 Meter lange Flöße fuhren einst zum Rhein, ohne deren Holz der Niederländische Schiffbau kaum möglich gewesen wäre. Begeisterung für dieses traditionelle Transportgewerbe weckt das Schüttesägemuseum im alten Gerberviertel. Hier, in am tiefsten gelegenen Teil Schiltachs, schufen über Jahrhunderte Weiß- und Rotgerber wertvolle Leder. Ihre Geschichte wird am historischen Ort nachfühlbar. www.schiltach.de



Flößerstube im Museum Schloss Wolfach

Die Flößerei, einst ein Privileg der Wolfacher, ist Thema einer eigenen Ausstellung im Wolfacher Museum. In der ehemaligen Schlossküche erzählen historische Schaustücke und Dokumente vom harten Leben am und mit dem Fluß. Über hundert Jahre alte Modellflöße, von den letzten echten Flößern in Handarbeit gefertigt, zeigen detailgetreu den Aufbau der bis zu 700 Meter langen Holzungetüme, die von Wolfach aus die Kinzig hinabfuhren. www.wolfach.info



Herzlich willkommen im Naturpark Schwarzwald Mitte/Nord

Der Schwarzwald ist eine der schönsten Landschaften Deutschlands. Um sie zu erhalten und die Region behutsam weiter zu entwickeln, wurde im Dezember 2000 der Naturpark Schwarzwald Mitte/Nord ins Leben gerufen. Der Naturpark ist mit rund 375.000 Hektar Fläche einer der größten Naturparke in Deutschland. Fast 700.000 Menschen leben hier. 106 Gemeinden liegen innerhalb der Naturpark-Grenzen.

Aufgaben und Ziele

Ziel des Naturparks ist es, die vielfältige Schwarzwaldlandschaft zu erhalten und Wege in eine nachhaltige Zukunft unserer Region aufzuzeigen. Wir wollen aktiv, gemeinsam mit unseren Gemeinden und Bürgern, unsere Zukunft gestalten und den Schwarzwald als attraktiven Lebens-, Erholungs- und Wirtschaftsraum weiterentwickeln.

Erlebnisregion Naturpark

Der Naturpark unterstützt viele Projekte, durch die man den Schwarzwald aktiv und naturverträglich erleben kann – und das zu jeder Jahreszeit! Entdecken Sie die Naturschätze der Region – ob bei einer sportlichen Bergtour oder einer familiengerechten Runde, mit dem Pedelec, dem Mountainbike, auf Schneeschuhen oder bei einer spannenden GeoTour.



Dieses Projekt wurde gefördert durch den Naturpark Schwarzwald Mitte/Nord mit Mitteln des Landes Baden-Württemberg, der Lotterie Glücksspirale und der Europäischen Union (ELER).

Schmeck den Schwarzwald

Selbstverständlich können Sie sich den Schwarzwald auch schmecken lassen! Besuchen Sie unsere Naturpark-Märkte oder kehren Sie bei den Naturpark-Wirten ein.



Sie unterstützen damit den Erhalt der typischen Schwarzwaldlandschaft, ganz nach dem Motto Landschaftspflege mit Messer und Gabel.

Weitere Informationen sowie alle Erlebnisangebote und Veranstaltungstermine finden Sie auf der Naturpark-Homepage.



Naturpark
Schwarzwald Mitte/Nord e.V.

Im Haus des Gastes, Hauptstraße 94, 77830 Bühlertal
Tel. 07223 957715-0, info@naturparkschwarzwald.de
www.naturparkschwarzwald.de

Wir sind Partner und Förderer des Naturparks:



Herausgeber:

Loßburg-Information im KinzigHaus

Hauptstraße 46, Loßburg, Tel. 07446 950460
lossburg-information@lossburg.de, www.lossburg.de

Stadt-Information Alpirsbach

Krähenbadstraße 2, Alpirsbach, Tel. 07444 9516 281
stadt-info@alpirsbach.de, www.alpirsbach.de

Tourist-Information Schenkenzell

Reinerzastraße 12, Schenkenzell, Tel. 07836 9397 51
tourist-info@schenkenzell.de, www.schenkenzell.de

Tourist-Information Schiltach

Marktplatz 6, Schiltach, Tel. 07836 5850
touristinfo@stadt-schiltach.de, www.schiltach.de

Tourist-Information Wolfach

Hauptstraße 41, Wolfach, Tel. 07834 8353 53
wolfach@wolfach.de, www.wolfach.de

Grafik-Design:

xxdesignpartner, Bernd Schuler

Projektkonzeption, Redaktion:

Tour Konzept eG, Schonach, www.tour-konzept.de

Autoren Sachtexte:

Edgar Baur, Wolfach (eb)	© Copyright by edgar.baur@t-online.de
Dr. Hans Harter, Schiltach (hh)	drhansharter@aol.com
Werner Joppek, Loßburg (wj)	wernerjoppek@swol.de
Karin Armbruster, Loßburg (ka)	k.armbruster@lossburg.de
Andrea Wagner, Schonach (aw)	wagner@tour-konzept.de
Kathrin Bock, Waldburg (kb)	bock@tour-konzept.de

Alle Rechte vorbehalten.

Bildquellen:

Schiltacher Flößer e.V.
Wolfacher Kinzigflößer e.V.
Badische Heimat / Landeskunde online 2008
Menschen am Fluss, www.landconsult.de
Loßburger Trachtengruppe 1908 e.V.
Wald-Kultur-Haus Bad Rippoldsau
Ulrike Klumpp, Baiersbronn
Joachim Gerstner, Weisenbach
Tour Konzept eG
Heimatinitiative Ehlenbogener Tal e.V.

Die Projektbeteiligten: Schiltacher und
Wolfacher „Flößer“, Touristiker, Projektleiter,
Designer, Texter und Sprecher
bei der Eröffnung des Flößerfahrs Kinzigtal
am 16. Juni 2012 in Schiltach



Sprecher:
Johann: Alfred Metzler, Gutach
Uli: Mara Kupsch, Schenkenzell
Jakob: Michael Zink, Loßburg
Michel: Lea Maier, Schömberg

Regie:
Hardy Faisl, Lauterbach
www.hardyfaiss.de

Tonaufnahmen:
Videofactory, Schramberg
www.videofactory.de

Alle Rechte vorbehalten.
www.gabriele-beyerlein.de
Gabriele Beyerlein, Darmstadt

© Copyright 2013 by
Gabriele Beyerlein
Autorin der Erzählungen:



Großes Rheinfloß bei Unkel (Kupferstich von J. Ziegler)

»**Mein Großvater väterlicherseits** hat noch die ganz große Zeit der Rheinflöße miterlebt, damals, als der Schwarzwald noch nicht so abgeholzt war wie heutzutage und es noch Holländertannen in rauen Mengen gegeben hat.

Mein Großvater hat sogar selbst einmal auf einem Rheinfloß angeheuert und oft davon gesprochen. Schwimmende Dörfer waren das weiter unten auf dem Rhein, hat er gesagt, mit einem vornehmen Holzhaus für den Floßherren drauf, der selbst mitfuhr, und Kommandotürmen und Ställen für das Vieh, das unterwegs geschlachtet wurde, und Quartieren für fünfhundert Mann Besatzung.

Heutzutage sind die Rheinflöße nicht mehr ganz so groß, aber immer noch riesig genug, und es juckt mich schon sehr, selbst einmal mitzufahren und die Städte am Rhein zu sehen und durch das grausige Binger Loch zu flößen, von dessen Gefahren so viel die Rede ist, und bis nach Dordrecht in Holland zu kommen, wo das Floß auseinandergelagert wird.

Doch meine Luise zieht nicht so recht, vielleicht fürchtet sie ja im Stillen, ich würde fremdgehen, wenn ich so lange von daheim weg wäre. Ist ja auch nicht zu leugnen, dass der eine oder andere diese Gelegenheit ergreift. Aber mir kommt es nicht auf so eine Art Abenteuer an, sondern auf die Reise in die Ferne. Ich bin ja nur ein einfacher Mann, aber man möchte doch auch einmal was von der Welt sehen wie die Herren Schiffer, die Holzhändler, für die es keine große Sache ist, ihre Geschäfte in der Fremde zu machen und Delfter Kacheln nach Hause zu bringen.

Wer weiß, eines Tages mache ich meinen Traum wahr, dann habe auch ich was zu erzählen. Obwohl – zu erzählen habe ich ja auch jetzt schon eine Menge!«



»Herrschaften, jetzt heißt es Abschied nehmen!

Hier endet unsere gemeinsame Wegstrecke von Alpirsbach herunter. Ich hoffe, ich konnte Euch unterwegs gut unterhalten und Euch die Gepflogenheiten der Flößerei und alles, was damit zusammenhängt, recht anschaulich nahebringen.



Und wenn ich mitunter etwas ins Persönliche abgeschweift bin, so liegt's dran, dass ich das Reden nicht so gelernt habe wie ein Pfarrer und es eben nicht besser verstehe. Aber das Flößen, das verstehe ich, da macht mir keiner was vor. Und obwohl ich nicht mehr der Jüngste bin, habe ich immer noch die Kraft, vorne zu stehen und das Floß zu lenken und sicher durch jedes Wehr und alle Gefahren zu bringen. Und eines Tages wird es der Uli auch können, mein Bub, denn ich zeige ihm alles, was er dafür wissen muss.

Und, meine verehrten Herrschaften, ehe wir uns trennen, erlaube ich mir, Euch noch einmal an unsere Abmachung zu erinnern – Ihr wisst schon, der Schoppen Wein, den Ihr mir versprochen habt.

So empfehle ich mich mit ehrerbietigem Gruß und wünsche noch einen schönen Aufenthalt in der Flößer- und Schifferstadt Wolfach. Ihr Staiger Johann, Flößer aus Schiltach, geboren 1810 – in dem Jahr, in dem meine Heimatstadt von Württemberg nach Baden kam – vor nunmehr fünfundvierzig Jahren. Ade!«



Abfahrt eines kleineren Floßes im Wolfstal (Originalbild im Wolfacher Museum)



Station 31

»**Bald nähern wir uns dem Ende** unserer gemeinsamen Wegstrecke und ich freue mich schon auf den guten Schoppen Wein!

Unser Legel, den wir auf der Fahrt mit uns führen, ist leider schon leer. Da muss mein Bub, der Uli, in Wolfach gleich dafür sorgen, dass dem abgeholfen wird. Brot und ein schönes Stück Speck hat mir die Luise reichlich mitgeben, damit das Zehrgeld für den Rückweg reicht, das der Kronenwirt uns zahlt.

Wer gut arbeitet, muss gut essen, da hat meine Mutter ein wahres Wort gesagt. Und trinken, möchte ich auch noch anfügen. Von nichts kommt nichts – und das Einbinden und Flößen ist eine kraftraubende und schweißtreibende Arbeit.

Das ganze Jahr über freue ich mich ja auf die große Flößerzerche im November nach der letzten Fahrt, da lassen sich die Schiffer nicht lumpen, sonst können sie sehen, wie sie im nächsten Jahr wieder eine Truppe zusammenkriegen! Von der Nudelsuppe über mehrerlei Braten und Gemüse und Bratwurst bis hin zu Küchle und Gugelhupf lasse ich nichts aus – und den Wein natürlich auch nicht.

Und dann steckt die Wirtin in Willstätting einem jeden von uns ein Sträußle an den Hut und der Schiffer lässt uns mit dem Leiterwagen nach Hause fahren und unterwegs wird in jeder Wirtschaft Station gemacht, in der wir während unserer Floßfahrten im Laufe des Jahres eingekehrt waren, und überall erhalten wir einen Freitrunk. November müsste es halt schon sein!«

Hölzernes Trink- und Vorratsgefäß der Flößer im Wald und auf dem Floß, der „Legel“



Station 32



Heimkehrende Flößer, fotografiert von W. Hasemann (um 1888)

»**Gleich erreichen wir den Floßhafen** von Wolfach, hier ist für viele Flöße erst einmal Station. Seht Ihr die Mengen Holz dort vorne? Das sind Baumstämme, die über die Wolf zur Kinzig geflößt wurden und darauf warten, mit den Flößen, die von Alpirsbach und Schiltach herunter kommen, zu größeren Einheiten verbunden zu werden.



Aber wir fahren heute noch ein Stückle weiter, ehe ich mich von Euch verabschiede. Für mich geht es dann morgen ohne Euch weiter Richtung Rhein. Wenn wir Glück haben und das Wasser gut läuft – und wenn der Uli alle Wehre genau rechtzeitig für uns öffnet, sodass wir nicht anhalten müssen – dann erreichen wir übermorgen gegen Nachmittag unser Endziel, den Willstättinger Weiher vor Kehl. Dort überlassen wir das Floß den Willstättinger Flößern und bekommen unseren Lohn.

Dann machen wir uns mit Flößerstange, Axt und Wieden über der Schulter zu Fuß auf den Heimweg. Die Tabakpfeife im Mundwinkel darf natürlich auch nicht fehlen. Was mit dem Holz weiter geschieht, geht uns nichts an. Vielleicht wird es nach Offenburg oder Straßburg oder sonst in eine Stadt in der Nähe verkauft. Vielleicht wird es aber auch von den Rheinschiffern übernommen und weiter den Rhein hinab geflößt, bis nach Mannheim oder Köln oder gar bis nach Holland.

Riesige starre Kolosse sind diese Rheinflöße, da braucht man eine ganz andere Technik als auf unseren schmalen, flachen Flüssen und Bächen im Schwarzwald.«





Bretterfloß der „Wolfacher Kinzigflößer e.V.“

»**Sägewerke schießen hier aus dem Boden** wie Pilze nach einem warmen Regen. Dort vorn ist schon wieder das nächste. Und wenn mich nicht alles täuscht, dann sehe ich die Knechte der Sägemühle an einem Floß aus Balken und Brettern bauen. Einmal im Jahr dürfen sie das machen und das Floß auf eigene Rechnung die Kinzig hinunterführen.

Ich bin nur froh, wenn die mir nicht in die Quere kommen. Schuster, bleib bei deinen Leisten, sagt meine Luise immer, und Recht hat sie. Das Flößen will gelernt sein und solchen Einmal-im-Jahr-Flößen geht man besser aus dem Weg. Nicht, dass die womöglich ihr Floß vor einem Wehr querlaufen lassen, weil sie nicht damit zurechtkommen, und uns damit den Weg versperren!

Dann bleibt uns nichts anderes übrig, als mit anzupacken und das Ding wieder flottzumachen, sonst kommen wir selbst nicht weiter. Aber danken tut uns so eine Hilfe keiner. Wir verlieren einen Haufen Zeit damit und brauchen womöglich einen Tag länger bis an unser Endziel in Willstätt und verlieren gutes Geld, denn die Floßfahrt machen wir gegen festen Lohn: Ob wir da zwei Tage brauchen oder acht, das ist unser eigenes Bier. Und bei acht Tagen Fahrt bleibt nichts mehr, wovon man sich ein Bier kaufen könnte, Ihr versteht.

Also ist mir lieber, die Knechte der Sägemühle bleiben bei ihrem Sägewerk, da verstehen sie was davon, und laden uns die Bretter und Balken als Oblast auf.«



Flößer fahren über das Wehr an der „oberen Säge“ bei Schiltach (um 1885).

»**Als ich ein Bub war**, hat mir mein Vater erzählt, dass hier irgendwo mal eine Zollstelle war. Er hat schließlich noch als Flößer mitgemacht, wie das vor 1810 – Ihr erinnert Euch, dem Jahr meiner Geburt! – mit den ewigen Zollstellen war.



Da gab es hier im Kinzigtal ja endlos viele verschiedene Herrschaftsgebiete – vom Königreich Württemberg und vom Fürstentum Fürstenberg und vom Großherzogtum Baden und von den Geroldseckern und den Lichtenbergern und wie sie alle heißen – ich kann gar nicht sagen, wie viele Grenzen das waren. Und jede Obrigkeit hat sich für die Durchfahrt zahlen lassen, ein Kreuz war das, hat mein Vater erzählt. Vor allem, weil es immer wieder Streit um die Höhe des Zolls gegeben hat, wenn der Zollbeamte zu einer anderen Berechnung der Holzmenge kam, als die Flößer es für richtig hielten, oder wenn die Herrschaften ohne Vorankündigung einfach den Zoll erhöhten.

Im vorigen Jahrhundert sollen die Fürstenbergischen Wolfacher sogar mal ein Schiltacher Floß verhaftet haben und die Württemberger daraufhin Fürstenbergische Waren beschlagnahmt haben, da war was los!

Froh darf man sein, dass es inzwischen ein Ende hat mit den vielen Zollgrenzen und dass wir Schiltacher ungehindert bis nach Willstätt durchfahren können – das ist schon mal ein Ärger weniger, den ich als Obmann habe!«



Station 27



Die Belegschaft der Schiltacher „Dampfsäge“ (um 1920)

»Bei der nächsten Sägemühle müssen wir noch einmal anmähren, einen Stapel Balken und Bretter als Oblast aufnehmen, die gehen an den Rhein. Aber nicht, dass Ihr denkt, alles Holz würde in die Fremde verkauft! Ein guter Teil bleibt im Schwarzwald. Allein, was der Bau so eines Bauernhauses an Balken und Brettern verschlingt!



Und die Bergwerke brauchen Grubenholz, soweit es im Schwarzwald noch Bergwerke gibt. Die große Zeit des Bergbaus ist hierzulande ja vorbei, genauso wie die große Zeit der Köhlerei. Mein Großvater mütterlicherseits, der war Köhler. Reihum hat er in den Wäldern seine Kohlenmeiler aufgebaut und das Holz verschwelt, da gab es keinen Tag, an dem er ohne Arbeit war.

Holzkohle, das war einmal ein heißbegehrter Brennstoff, was allein die Glasbläsereien an Holzkohle verbraucht haben – und die Schmelzöfen und Eisenwerke! Aber auch damit wird es weniger und die Holzkohle aus dem Schwarzwald macht der Steinkohle aus dem Ruhrgebiet Platz, die sei billiger, heißt es. Auch dieses neumodische Teufelsding, die Eisenbahn, die im Rheintal fährt, wird mit Steinkohle befeuert – und manche Fabriken sollen Dampfmaschinen haben, wo die Wasserkraft nicht ausreicht.

Ich sag's ja, die Zeiten ändern sich. Was der Uli, mein Bub, noch einmal alles so an Änderungen in seinem Leben erfahren wird – ich mag's gar nicht wissen!«



Station 28

»Alles, was ich kann, bringe ich meinem Buben bei, dem Uli, damit einmal ein anständiger Flößer aus ihm wird, vor dem die Leute Achtung haben. So wie mein Vater mir einst alles beigebracht hat, was er konnte, und das war eine Menge.

Eine Kraftgestalt war er, mein Vater: Wenn sich ein Floß festgefahren hatte, so konnte er es allein lupfen und wieder losmachen. Im Alter war er ein kranker Mann, einfach fertig. Ich hoffe nur, dass ich rechtzeitig abberufen werde, ehe es mir auch so geht. Sich Reichtümer anhäufen, von denen man im Alter zehren kann, das ist für unsereins nicht möglich.

Die Schiffer, denen die Flöße gehören, ja, bei denen ist es anders. Die können jeden Tag Fleisch essen und Wein trinken, wenn sie wollen, und trotzdem ordentlich was fürs Alter zur Seite legen. Und ihre Geschäfte können sie auch noch machen, wenn sie gebrechlich sind, die brauchen ja nicht im eiskalten Wasser und auf den glitschigen Baumstämmen zu stehen. Obwohl, der Kronenwirt, das sei gesagt, der hat in jungen Jahren selbst als Flößer gearbeitet, ehe er seinen Vater beerbt hat – der weiß aus eigener Anschauung, was er von uns verlangt.

Manche Flößer haben ja noch ein Handwerk nebenbei erlernt und sind Bäcker oder Metzger oder dergleichen, die haben es auch leichter im Alter. Aber einer wie ich, der im Sommer flößt und im Winter Holz fällt – einer wie ich kann nur beten, dass er gesund und bei Kräften bleibt. Amen.«



Wolfacher Flößer
(um 1865)



Station 25

»Eine andere Arbeit, bei der ich schon mehr als einmal um mein Leben gefürchtet habe, ist das Riesen. Doch wie soll man mit möglichst geringem Aufwand die schweren Baumstämme die Hänge hinunterbringen?



Unsere Vorfäter haben dafür eine Lösung gefunden, die an Wirksamkeit nicht zu übertreffen ist – aber auch kaum an Gefahr. Wir legen die Hänge hinunter Riesen an, das sind Rutschen für die Baumstämme, in denen wir sie den Berg hinab rasen lassen.

Aber oft genug bleibt einer hängen. Wenn dann die nachfolgenden draufknallen würden – nicht auszudenken! Also bleibt uns nichts anderes übrig, als dass wir Männer als Rieshirten an der Strecke stehen und jeden liegengebliebenen Stamm aus Leibeskräften sofort wieder flott machen. Erst wenn unten im Tal das Signalhorn verkündet, dass der Stamm angekommen ist, wird oben am Berg der nächste losgeschickt.

Aber wehe, wenn da ein Fehler passiert, wenn ein Stamm angehastet kommt, während unsereins noch an der Riese arbeitet! Im Winter, bei Schnee und Eis, wird eine solche Riese zum reinsten Eiskanal, da zischen die Baumstämme ab, so schnell kann man kaum sehen. Dann zeigt es sich, ob wir in den Kurven die seitlichen Wehren hoch genug gebaut haben, sonst fliegt schon mal ein Stamm drüber raus.

Ich sag's ja. Man braucht den sechsten Sinn, um zu wissen, wo man stehen kann, und um die Gefahr vorauszuahnen, wenn ein Stamm rausspringt, damit man beizeiten einen Satz zur Seite macht. Der Herr im Himmel hat mich schon manches Mal beschützt. Sonst müsste mein Uli längst ohne Vater aufwachsen.«



Holz-Riese im Winter
(Bad Rippoldsau / Holzwald
um 1950)



Station 26



Wehrbau am Gießenteich in Wolfach (1895)

»Seht Ihr den Mann dort drüben, der mit ernster Miene das Flussufer begutachtet? Das ist der Floßaufseher aus Wolfach, eine Respektperson. Ich bin ja nur froh, wenn er uns nicht anhält, der begutachtet nämlich nicht nur den Fluss, das Ufer und die Wehre, sondern auch die Flöße, ihren Bau, ihre Mannschaft und ihre Ausrüstung.

Er winkt uns durch, zum Glück. Er weiß eben, dass bei einem Floß, das ich fahre, alles seine Ordnung hat. Und er prüft gerade den Zustand der Abzweigungen zu den Gewerbekanälen und den Wiesenbewässerungen. Die Wehre nimmt er sich auch jede Woche zur Inspektion vor, schließlich müssen die stets einwandfrei funktionieren. Gründlich überholt werden sie in den Hochsommerwochen im Juli bis Mitte August, in denen nach der neuen Floßordnung nicht mehr geflößt werden darf, da wird dann auch das Ufer ausgebessert und so weiter. Eine schöne Gelegenheit für einen Tagelöhner wie mich, in der floßfreien Zeit mein Geld zu verdienen.

So gibt es eigentlich immer was zu arbeiten, außer bei Hochwasser. Das sind schlimme Tage, da liegt die Flößerei darnieder und oft finde ich so schnell keine andere Arbeit. Dafür ist nach dem Hochwasser umso mehr zu reparieren und jede Hand wird gebraucht – eine wie meine allemal!

Nach dem großen Wasser im Sommer 1851, das alle Flöße losgerissen und alle Brücken zerstört hat, haben wir bis in den Oktober zu tun gehabt, um die Schäden zu beseitigen und das weggeschwemmte Holz von den Wiesen und Äckern wieder ans Flussufer zu ziehen. Was haben da die Bauern geflucht, weil wir ihr Land dabei durchfurcht haben – und die Schiffer, weil sie den Schaden zahlen mussten!«



Station 23



Floßfahrt in Wolfach anlässlich des Trachtenfestes 1929

»Abraham, sperr! Abraham, sperr! Ja, das hat er gehört, der Abraham, unser Bremser. Jetzt rammt er gemeinsam mit seinem Sperrbub die Sperre, den starken Balken, geradewegs durchs Loch in den Flussboden, ich merke schon, wie das Floß langsamer wird.

Eine laute Stimme braucht man, damit so ein Ruf viele hundert Fuß weit trägt bis zum vorletzten Gestör, in das die Sperre eingebaut ist. Aber wir sind immer noch zu schnell, wir müssen ja halten und das Floß anbinden, anmahnen, wie es heißt: Dort vorn in der Flussmauer sind schon die Ringe. „Abraham, sperr!“



Jetzt gilt es, das Vorplätz so zu steuern, dass es nah an der Mauer längs fährt, ohne sie zu rammen. Ich muss hinlenken und der Abraham muss abbremsen und alle anderen Flößer auf den einzelnen Gestören in der Mitte des Floßes müssen mit ihren Stangen die Gestöre am Ufer entlangführen, damit wir anmahnen können.

Wir haben hier Oblast aufzunehmen, ein paar Kisten mit Leder und Fellen aus den Gerbereien. Da wäre Zeit für eine kurze Einkehr in der Wirtschaft auf einen Schoppen Wein, wie wäre es, meine Herrschaften? Wenn Ihr mich freihaltet, dann bringe ich der Luise mehr Lohn nach Hause, das wird sie freuen.«



Station 24

»Zum Glück führt der Fluss heute Wasser genug, sodass wir nicht fürchten müssen, auf Grund zu laufen und stunden- oder gar tagelange Scherereien zu haben, bis wir das Floß wieder flott haben.

Aber so reibungslos wie heute ist das Flößen nicht immer. Und auf manchen Zuflüssen kann man schon arg ins Schwitzen geraten! Gerade hier auf dem Heubach heißt es für den Flößer bei jeder Fahrt, dem Tod ins Auge zu blicken.

Das Flößen durch die steile, finstere Felsenschlucht ist die Hölle – und so wird die Schlucht ja auch genannt! Da kann ich mich in der schäumenden Gischt kaum auf den abwärts geneigten nassen Baumstämmen halten und muss doch in rasender Fahrt durch die schmalsten Engstellen und die gefährlichsten Kurven lenken.

Und wehe, das Floß stößt an den Fels! Und wehe, das Floß wird schneller als das Wasser oder die hinteren Gestöre wollen gegen die vorderen schieben! Mit der Sperre bremsen, das geht im Heubach nicht. Da muss ein Flößer ans Ufer springen und ein starkes Seil um einen Baum werfen und das Floß halten, bis das Wasser nachgekommen ist. Und dann springt er wieder aufs Floß zurück und die Höllenfahrt geht weiter. Wir wissen schon, warum wir vor einer Heubach-Fahrt so inständig unser Vaterunser beten!

Aber so ist das: Kein Bach ist den Herren zu schmal, zu steil oder zu steinig, um nicht eine Floßstraße aus ihm zu machen! Da gilt es, Steine aus dem Weg zu räumen und Felsen zu sprengen und das Ufer zu begradigen, nur damit ein Floß mit Hängen und Würigen hindurchpasst! Und unser-eins muss dabei sein Leben riskieren.«



„Fahrt durch die Hölle“
von Wilhelm Hasemann
(1897).



Station 21

»Jetzt kann ich dem Jakob zuwinken – meinem Stiefsohn, dem Ältesten von meiner Luise – der schafft dort drüben in der Gerberei. Er soll ja mal Gerbermeister werden wie sein Vater selig.

Ja, da schaut Ihr, dass ich es als einfacher Flößler und Holzfäller zu einer Gerberswitwe als meinem Weib gebracht habe, was? Ein halbes Haus hat die Luise von ihrem ersten Mann geerbt und ein Stück Land und zwei Kühe und Kleinvieh und etwas Geld noch dazu. Die Leute sagen, der Staiger Johann hat sich ins gemachte Nest gesetzt, und ich kann's nicht abstreiten. Ohne das Erbe von der Luise wären wir nur schwer über die schlechten Jahre gekommen, als die Hungersnot herrschte und der Holzhandel wegen der Revolution darniederlag.

Aber jetzt geht es zum Glück wieder aufwärts und die Luise hat keinen Grund, sich zu beklagen. Was sie auch nie getan hat. Sie weiß schon, was sie an mir hat. Sie hatte sich ja auch kaum zu helfen gewusst mit dem Jakob, der war ein wilder Bub, dem hat ein Vater gefehlt.

Ich habe ihn mit in den Wald genommen und ihm beigebracht, die Rinde von den Baumstämmen zu schälen, damit er gleich sieht, wo die Lohe zum Gerben herkommt, mit der er mal die Tierhäute zu Leder verarbeiten wird. Und dann habe ich ihn die Rindenpacken mit dem Holzschlitten ins Tal fahren heißen. Da war er am Abend so müde und zufrieden, da sind ihm die Dummheiten vergangen! Jetzt ist er der ganze Stolz von meiner Luise, so ein prächtiger Gerbergesell. Aber der Uli, unser gemeinsamer Bub, der gerät einmal nach mir, in dem steckt ein Flößler.«

Ein Gerber führt sein historisches Gewerbe vor.
(Bild: D. Albert)



Station 22



Schiltach im Jahr 1885. Auf der Kinzig liegt ein Floß mit acht Gestören.

»Floßfahrt hat Vorfahrt. Da mag er noch so säuerlich schauen, der Stadtmüller: Wenn ich das als Floßführer fordere, dann müssen sie die Schleusen zu ihren Mühlkanälen schließen, damit sich vor dem Wehr genug Schwellwasser ansammelt für unsere Floßfahrt. Zu Ärger führt das allemal, aber das ist nicht mein Bier. Sollen sich die Müller mit der Schiffferschaft um eine Entschädigung dafür streiten, dass sie wegen der Flößerei Verdienstausschlag haben, weil ihre Mühlräder stillstehen. Ich hab damit nichts zu tun. Aber meine Gedanken mach ich mir trotzdem, wohin das einmal führen wird. Weil ja neuerdings auch Fabriken an der Kinzig gebaut werden.



Die Industriellen schreien noch lauter als die Müller, wenn ihre Maschinen nicht laufen, weil die Flößerei ihnen das Wasser abgräbt. Aber wer war denn zuerst da, frage ich Euch? Etwa die Fabriken? Wo nehmen die Herren Fabrikbesitzer eigentlich das Recht her, sich zu beklagen, wenn sie mit ihren neumodischen Maschinen einem Gewerbe in die Quere kommen, das seit vielen hundert Jahren die Menschen im Schwarzwald ernährt und die Städte mit Holz versorgt? Könnt Ihr mir das erklären? Ich bin ja nur ein einfacher Mann.

Aber meine Luise, die sagt es auch: Die Flößerei, sagt sie, hat Vorfahrt, so war es schon immer und so soll es bleiben. Will's Gott!«



Station 19

»Wir nähern uns Schiltach, da bin ich zuhause. Da wohne ich mit meiner Luise und den Buben. Eine tüchtige Frau ist die Luise und gebildet noch dazu. Eine Menge Sprüche weiß sie. Mein liebster ist ja: „Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.“ Der Spruch stammt von einem berühmten

Mann und Luise sagt ihn immer, wenn in unserm Haus oder Stall was kaputt ist. Dann weiß ich schon, jetzt bin ich an der Reihe.



Mit der Axt umgehen, das kann ich, das liegt mir im Blut. Die Axt ist ja auch mein wichtigstes Arbeitsgerät als Holzfäller wie als Flößer. Bis so ein stolzer Baum vom Wald heraus ist und als Stamm in einem Floß davonfährt, da braucht man eine Menge Axthiebe! Wenn er gefällt ist, dann heißt es, die Äste abhauen und die Rinde abschälen und den Stamm vorne abrunden und die Löcher mit dem Bohrer machen, damit man den Stamm einbinden kann. „Rüsten“ nennen wir das – und was wär ich da ohne meine Axt! Ich verwende sie auch gern, um mir im Weiher einen Stamm heranzuziehen, obwohl's dafür auch die Flößerhaken gibt.

Lupft meine Werkzeuge ruhig mal! Dann werdet Ihr schon spüren, dass mein Beruf was für ganze Kerle ist und nichts für feine Herrschaften ohne Kraft und Saft! Aber der Uli, mein Bub, der lernt auch schon, die Axt zu führen – von mir, versteht sich.«



Der „Glaser-Ulrich“,
ein Schiltacher Flößer
um 1885



Station 20

»Nun kommen wir wieder zu einem Einbindeplatz, an dem ich oft zugange bin. Hier werden die Baumstämme vom Häberlesberg zu Gestören und die Gestöre zu Flößen zusammengebunden. Nicht etwa mit Hanfseilen, wie Ihr vielleicht meint.

So ein Floß ist gewaltigen Kräften ausgesetzt, vor allem die Verbindungen zwischen den einzelnen Gestören müssen ordentlich was halten, das verträgt das stärkste Seil nicht. Deshalb nehmen wir Wieden fürs Einbinden, die werden bei uns hauptsächlich aus kräftigen langen Haselnussstecken hergestellt, oder beispielsweise auch aus Tannen- oder Fichtenstämmchen.

Wenn ich grad keine Anstellung für eine Floßfahrt finde, bin ich froh, meinen Tagelohn beim Wiedendrehen verdienen zu können, damit ich meiner Luise am Abend was nach Hause bringe. Wenn die Stecken ordentlich eingeweicht waren, kommen sie in den vorgeheizten Wiedofen neben das Feuer und werden so richtig heiß gemacht, gebäht, wie wir sagen. Gleich danach müssen sie gedreht werden, damit sich die Fasern voneinander lösen und eine Art Seil daraus entsteht. Dafür verkeilen wir jede dieser heißen Gerten mit ihrem dicken Ende in einem gut verankerten Holzstamm, dem Wiedstock, und winden sie vom dünnen Ende her um eine Holzstange. Wenn dabei der brodelnde Saft herausspritzt und die Rinde abplatzt, dann wissen wir, dass alles passt.

Das Wiedendrehen braucht Kraft, kann ich Euch sagen, und Erfahrung, wie alles in meinem Beruf – aber das Ergebnis kann sich sehen lassen. Kaum totzukriegen ist ein solches Material. Ehe wir die Wiede dann benutzen, weichen wir sie wieder ein, so wird sie weich. Wenn wir damit die Baumstämme zu Gestören und die einzelnen Gestöre zu einem Floß binden und unsere Knoten nach den Regeln der Kunst machen, dann wissen wir, dass wir uns darauf verlassen können.

Und falls auf der Fahrt doch mal ein Knoten aufgeht oder eine Wiede reißt, dann haben wir immer ein paar zum Ersatz dabei. Am liebsten sind mir die, die von mir selbst gedreht sind. Da weiß ich, was ich an ihnen habe.«



Wieden verbinden Stämme
und Gestöre.





Flößer auf der Kinzig oberhalb Schiltach (um 1885).

»Geschafft! Wir haben das Wehr hinter uns. Ich habe nicht im strudelnden Wasser auf den glitschigen Stämmen den Halt verloren. Alles ist so gelaufen, wie es sein muss. Aber das ist nicht immer so.

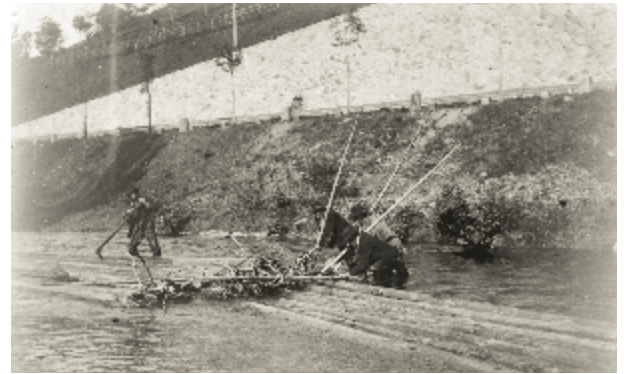
Ich habe schon manche gefährliche Situation beim Flößen erlebt. Wenn die hinteren Gestöre schneller werden als die vorderen und nicht rechtzeitig abgebremst werden, dann wird es heikel. Noch schlimmer, wenn das Floß gegen ein Hindernis fährt und sich die Gestöre übereinanderschieben und zerbrechen. Schlimmstenfalls kann man dann von den Holzmassen zerdrückt werden.

Gott sei Dank ist mir nie was Ernsthaftes passiert, mal abgesehen von einem gequetschten Fuß. Da kann ich von Glück reden, denn viele Flößer haben sich schon ein Bein gebrochen. Und ich weiß von mehr als einem tödlichen Unfall.

Einmal war ein Gamber nicht rechtzeitig aufgeschlagen und das Floß konnte nicht mehr zum Stehen gebracht werden. Das Vorplätz ist in den Spalt zwischen Balken und Brett hindurchgestoßen und der Floßfahrer ist eingequetscht worden.

Kürzlich ist ein Flößer auf ein hinteres Gestör aufgesprungen und dabei in das Loch der Sperre geraten – was das ist, das erkläre ich Euch ein andermal. Der Mann ist nach wenigen Tagen an seinen Verletzungen qualvoll gestorben, Gott hab ihn selig.

Ich für mein Teil bete jedenfalls immer ein Vater-unser, wenn ich auf Fahrt gehe. Man will ja für alle Fälle gerüstet sein.«



Flößer schaffen im Fluss (um 1885).

»Meine sehr verehrten Herrschaften, wir erreichen den Schenkzeller Weiher. Seht Ihr die Männer dort, die in ihren hüfthohen Stiefeln im Wasser zwischen den schwimmenden Baumstämmen stehen? Mit ihren Flößerhaken bringen sie die Stämme in die richtige Position zueinander, um sie zu Gestören zusammenzubinden.



Das ist kein Spaß, sage ich Euch, vierzehn Stunden am Tag im kalten Wasser zu stehen, auch wenn die Stiefel dicht halten. So mancher Flößer kriegt im Alter davon das Gliederreißen.

Aber immer noch besser, als sich einen Bruch zu heben, wenn man versuchen wollte, die großen Baumstämmen an Land zusammenzubinden! So eine Holländertanne von vielleicht hundert Fuß bringt ordentlich was auf die Waage, da ist man froh, wenn das Wasser einem hilft.

Ich bin auch oft mit von der Partie beim Einbinden der Stämme hier am Schenkzeller Weiher, das ist ja eine der wichtigsten Einbindestätten. Von hier an dürfen nach der neuen Floßordnung die Flöße auf der Kinzig breiter und länger sein als im oberen Flussabschnitt.

Hier habe ich schon manchen Kreuzer verdient – und bin den einen oder anderen davon in Schiltach am Flößer-Stammtisch gleich wieder losgeworden. Nach so einem Tag im eiskalten Wasser, bei strömendem Regen womöglich auch noch, da braucht der Mensch doch was, was ihn von innen wärmt. Nur meine Luise, die versteht das nicht recht, wie die Frauen so sind: Sie halten das Geld beieinander – und das ist ja auch gut so.«



Station 15

»So, das wäre geschafft. Jetzt könnt Ihr es Euch wieder bedenkenlos auf den Bretterstapeln gemütlich machen, die wir mitführen. Aber bitte, haltet Euch von den Fässern fern, die wir geladen haben! Nicht, dass Ihr denkt, das wäre Bier! Kobalt ist es aus den Bergwerken hier in der Gegend. Das Kobalt hat eine Reise bis nach Holland vor sich.



Kobaltblau – sagt Euch das was? Und Delft? Der Kronenwirt, der Schiffer, dem dieses Floß gehört, schmückt sein Heim mit den blauen Delfter Kacheln. So kommt das Kobalt wieder zurück in den Schwarzwald, sagt er immer mit seinem breiten Lachen. Der hat gut lachen! Der kann eine Menge Kacheln von dem Geld kaufen, das er mit dem Transport der Kobaltfässer verdient, denke ich mir so.

Die Schiffer sind immer drauf aus, einen Batzen zusätzlich einzunehmen, indem sie ordentlich Oblast aufladen lassen. Für die Händler ist es trotzdem billiger und vor allem einfacher, Bretter, Balken und andere Lasten auf dem Floß mitnehmen zu lassen, als sie auf den schlechten Wegen mit Pferdewagen zu fahren.

Aber neuerdings gibt es ja im Rheintal dieses neumodische Teufelsding, Eisenbahn geheißen, das mit einer feurigen Maschine ganz von allein fährt. Manche sagen, eines Tages wird so eine Eisenbahn auch in die Schwarzwaldtäler gebaut werden und dann wird es vorbeisein mit der Flößer-Herrlichkeit. Dann werden Lasten mit der Bahn gefahren und Flöße braucht man nicht mehr. Ich weiß ja nicht, ob das stimmt und wo das alles einmal hinführen wird.«



Delfter Kachel



Station 16



Kinzigflößer durchfahren ein Wehr (um 1885)

»Aufgepasst, jetzt kommt es drauf an. Wir nähern uns einem Wehr. Ich hoffe nur, der Uli, mein Bub, der heute als Flößerbub vorausläuft, hat es genau zum rechten Zeitpunkt geöffnet. Nicht zu früh, damit nicht das aufgestaute Wasser, bevor wir ankommen, schon wieder abgeflossen ist und wir gleich auf dem Grund festsitzen. Nicht zu spät, damit nicht das Wasser noch vor dem Wehr steht, statt unterhalb davon die Steine zu überspülen – oder wir gar gegen das geschlossene Wehr rammen und womöglich nicht nur unser Floß zuschanden fahren, sondern auch noch unser Leib und Leben in Gefahr bringen!

Genau zur rechten Zeit muss der Uli das Wehr öffnen, sodass unser Floß mit der Flutwelle davonreiten kann: damit das abfließende Wasser das Floß über Steine und Untiefen hinweg trägt.

Nur eines sage ich gleich: Es kann für meine Passagiere eine nasse Angelegenheit werden. Ich stehe vorn auf dem Floß oft hüfthoch in der schäumenden Gischt, wenn es die Rampe des Wehres hinuntergeht, und auch die hinteren Gestöre bekommen so manchen Spritzer und vielleicht auch eine hübsche Welle ab.

Da vorn ist das Wehr, genau rechtzeitig geöffnet. Auf meinen Uli ist Verlass, so jung er auch noch ist. Jetzt brauche ich meine Aufmerksamkeit. Ich muss genau das Fahrloch treffen und in der Spur bleiben und die Spitze des kleinen vordersten Gestörs richtig anheben, damit sie sich nicht in den Grund bohrt. Achtung!«



Station 13



Triftholz-Flößerei

»Als ich ein Bub war, gab es für mich keine bessere Gelegenheit, gutes Geld zu verdienen, als wenn in der Kinzig Scheitholz getriftet wurde, wie es heute noch ist: Gespaltene Baumstücke, die zu Brennholz bestimmt sind, lässt man den Fluss hinunterschwimmen und fischt sie am Zielort wieder raus.

Es ist eine harte Sache für ein Kind, von morgens um Fünf bis abends um Sieben ordentlich große Holzstücke vom Stapelplatz zum Ufer zu bringen und ins Wasser zu werfen.

Jedes Teil hat sein Gewicht. Am Abend nach so einem Tag tat mir jeder einzelne Muskel weh, da wusste ich erst einmal, wie viele man davon hat! Aber stolz war ich, wenn ich meine Münzen einstreichen konnte!



Ich musste sie ja der Mutter abgeben, aber trotzdem. Sie hat an solchen Tagen ein Stück Fleisch in die Suppe getan und ich durfte meinen Teil davon haben. Meine kleinen Schwestern wurden blass vor Neid, die bekamen ja nichts ab, weil sie noch zu schwach waren, mitzuhelfen. Wer gut arbeitet, muss gut essen, pflegte meine Mutter zu sagen.

Einmal habe ich einen Kreuzer zusätzlich bekommen, weil ich gar so fleißig das Scheitholz in die Kinzig befördert hatte, und da hab ich geglaubt, den könnte ich mir abzweigen, für den Jahrmarkt an Peter und Paul. Aber meine Mutter hat es spitz gekriegt. Was da los war – na, das erzähle ich lieber nicht.«



Station 14

»Seht Ihr den Felsen, der dort vorn in den Fluss ragt? Das ist der Hangende Stein. Ein Floß an einer solchen Engstelle vorbeizulenken, das ist eine Kunst für sich. Da braucht man starke Nerven, ein gutes Augenmaß und Fingerspitzengefühl – und natürlich ein Floß, das das mitmacht.

Keine Angst, ich verstehe mein Handwerk, und unser Floß ist ordentlich gebaut, nach alter Väter Art. Das Wichtigste, damit sich ein Floß auf den schmalen, kurvenreichen Flüssen und Bächen hier steuern lässt, sind die beweglichen Verbindungen zwischen den einzelnen Abschnitten des Floßes, den Gestören, wie wir sagen. Nur wegen dieser Beweglichkeit kommt das Floß durch die engen Biegungen. Ich lenke das vorderste Gestör und die hinteren folgen seiner Bahn.

Das Floß wird ja auch so gebaut, dass die dünneren Enden der Baumstämme im Gestör vorne nebeneinanderliegen und die dicken hinten. Also ist die Spitze des folgenden Gestörs immer ein wenig schmaler als das Ende des vorangegangenen, damit sich das Floß nicht am Ufer festhakt.

Aber darüber erzähle ich Euch später mehr. Jetzt brauche ich meine ganze Aufmerksamkeit für die enge Kurve. Wenn ich gegen den Felsen fahre, dann laufen die hinteren Gestöre auf und schieben sich übereinander – dann kann ich Euch nur raten, ans Ufer zu springen, um Euer Leben zu retten. Jetzt gilt es!«

Floßbau im Schiltacher „Harzwägle“



Station 11



Waldarbeiter (vor 1917)

»Mir ist kein Erbe in die Wiege gelegt worden, das mir eine Grundlage gesichert hätte. Trotzdem stehe ich als Flößer und Holzfäller auf eigenen Füßen wie mein Vater vor mir und wie dessen Vater vor ihm. Und ich habe meine Luise und den Uli, unseren Buben, und wir haben unser Auskommen.

Im Sommerhalbjahr verdiene ich mein Brot als Flößer und im Winter als Holzfäller im Tagelohn. Da werden dann die Bäume gefällt und zugerichtet und zu den Sammelplätzen an der Kinzig und ihren Zuflüssen geschafft. Schwere und gefährliche Arbeit ist das an den steilen Berghängen, kann ich Euch sagen! Aber Spaß macht es trotzdem. Da lässt man die Baumstämme in den vereisten Riesen ins Tal rasen, so schnell, dass man kaum schauen kann.

Wald gibt es zum Glück immer noch genug im oberen Kinzigtal. Hier ist es nicht so schlimm wie anderswo im Schwarzwald, wo die Berge schon lange kahlgeschlagen sind, weil die Städte so viel Holz brauchen.

Straßburg zum Beispiel, das ist eine Stadt, die das Bauholz und Brennholz aus dem Kinzigtal nur so verschlingt. Neuerdings benötigen ja auch die Bergwerke im Ruhrgebiet jede Menge Holz – und die Holländer schon lang für ihre Städte und Schiffe. Die stolzesten Schwarzwälder Tannen fahren als Masten auf holländischen Seglern durch die Weltmeere – so weit komme ich meine Lebtag nicht.«



Station 12

»Heutzutage dürfen ja auch die Waldbauern auf eigene Rechnung flößen. Reich sind einige darüber geworden, die reinsten Bauernfürsten. Aber früher, als ich bei meinem Vater gelernt habe, da waren es nur die Schiffer, die Flöße fahren lassen durften. Die hatten das Privileg dafür und die hatten die Flößerei fest im Griff.

Viele von ihnen waren von Haus aus Gastwirte. In Schifferschaften hatten sich die Herren zusammengeschlossen – und dort wohnte das Geld, wie mein Vater immer sagte. Ist auch heute nicht viel anders. Geld gesellt sich zu Geld.

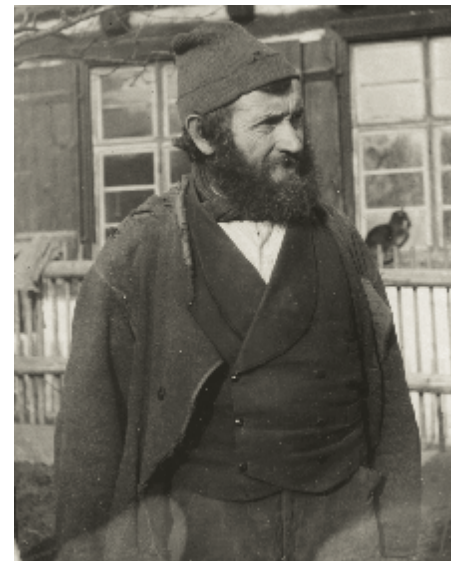
Und unsereins, wir Flößer, die wir im Tagelohn das Holz zurichten und das Floß bauen und es gegen einen festen Lohn auf dem Wasser ans Ziel bringen, unsereins muss schauen, wie er über die Runden kommt. Und weil die Schiffer ihre Mannschaft für die nächste Floßfahrt in der Gastwirtschaft zusammen-

zustellen pflegen – der eigenen, wenn sie eine haben, versteht sich – muss man auch erst noch Geld in die Wirtschaft tragen, um welches zu verdienen.



Nicht dass ich was gegen eine schöne Wirtschaft hätte – Ihr wisst ja, mein Schoppen Wein!«

Der „Sammel-Isaac“, ein Schiltacher Flößer (um 1885)



Station 9

»Seit wir auf dem Brückle über den Buchbach gegangen sind, haben wir Oberehlenbogen hinter uns gelassen und sind nun in Unterehlenbogen. Da bin ich Knecht und da schafft die Frieda als Magd auf dem Hof ihres Bruders. Für

meine erste Stelle hab ich mich damals in Oberehlenbogen verdingt, bei einem jungen Bauern, den ich noch aus der Schule als einen der Großen kannte. Die Oberehlenbogener Schüler haben geprahlt, was sie auf ihrem Schulweg steil den Berg hinauf nach Schömberg alles erleben. Aber im Winter waren sie nicht zu beneiden,

da haben sie sich oft durch meterhohen Schnee kämpfen müssen. Nach Unterehlenbogen hatte ich damals keine Beziehung, die Kinder von hier gehen ja nach Alpirsbach in die Schule. Was ich heutzutage für eine Unterehlenbogener Beziehung hab, das brauch ich ja nicht mehr zu sagen.

Auch den Michel hab ich in Unterehlenbogen untergebracht. Der Michel hat mir leid getan, der kleine Kerl. Seine Eltern konnten ihn in den Hungerzeiten der letzten Jahre nicht mehr durchfüttern. Sie gehören zu den Waldarbeitern in Vordersteinwald, denen das Wasser bis zum Hals steht. So kam der Michel mit acht Jahren nach Oberehlenbogen auf den Hof, auf dem ich damals gedient hab, und der Bauer hat ihm nichts geschenkt. Mehr als ruppig ist er mit ihm umgegangen. Da hab ich der Frieda gesagt, sie soll ihren Bruder bitten, dass er den Michel nimmt, und so ist es gekommen.

Jetzt treffe ich die Frieda zum Tanz in der Unteren Mühle, da freu ich mich drauf und muss mich beeilen, damit ich nicht zu spät komm. Und damit ich der Frieda meine Frage stellen kann, Ihr wisst schon, welche. Also dann – ade, meine Herrschaften, und noch weiterhin einen guten Weg! Und wenn Ihr nach Alpirsbach kommt, findet Ihr dort vielleicht ein Floß, das Euch ein Stück mitnimmt. Ade!«

Ehlenbogen verdankt seinen Namen dem charakteristischen Bogen des Flusses nach Westen. 1099 wurde es noch „ellenbogun“ genannt, 1276 dann „Elnbogen“, später „Ellenbogen“ und schließlich „Ehlenbogen“ (Kartenausschnitt aus „Alpirsbacher Forst und Sulzer Amt“ von Johannes Öttinger, um 1610).



Johann Staiger erzählt aus seinem Leben als Flößer:

Station 10

»Aufgestiegen, meine Herrschaften!

Ich nehme Euch mit dem Floß auf der Kinzig bis nach Wolfach mit, wenn's beliebt. Die erste Floßfahrt, das ist ein Erlebnis, das vergisst einer seine Lebtag nicht. Und wenn Ihr mir dann in der Wirtschaft einen guten Schoppen Wein spendiert, dann erzähle ich Euch unterwegs auch so das eine oder andere.

Unter uns gesagt: Der Kronenwirt, der Schiffer, dem dieses Floß hier gehört, braucht nichts davon zu wissen! Aber gestatten, ich habe meine Wenigkeit ja noch gar nicht vorgestellt. Ich bin der Staiger Johann, geboren 1810, in dem Jahr, als meine Heimatstadt Schiltach vom Königreich Württemberg zum Großherzogtum Baden gekommen ist. Ich bin mit meinen fünfundvierzig Jahren der Obmann hier auf dem Floß und obendrein der Fahrer. Ich stehe vorn und lenke. Da braucht man Kraft und Geschick und vor allem Erfahrung und von all dem hab ich genug. Hab ja bei meinem Vater gelernt, als ich ein Bub war, und der von seinem Vater und der wieder von seinem, wie's Brauch ist hier im Tal.

Über das Flößen auf der Kinzig und das Holzgeschäft und alles, was damit zusammenhängt, da gibt es nichts, was ich nicht kenne. Da kann ich Euch allerhand erzählen. Also: Macht es Euch gemütlich auf dem Stapel Bretter dort hinter mir – und los geht es! Und nicht vergessen: die Einkehr im Wirtshaus mit meinem Schoppen Wein!«



Flößerei in Wolfach (Eduard Trautwein)



Station 6

»Hier treffen wir auf den Lohmühlebach, der führt den Berg von Ödenwald herunter und spielt eine große Rolle beim Flößen und Triften. Wenn Ihr den Lohmühlebach entlang hinaufgeht, bis der Wald beginnt und der Weg steil bergan führt, dann könnt Ihr die Riese sehen, von der ich Euch vorhin erzählt habe. Sie hat sogar Wände aus Steinplatten und

nicht nur aus Baumstämmen oder Erde wie die meisten Riesen hier an den Hängen. Da sausen die Baumstämme nur so den Berg herab bis in den Lohmühlebach, aber heute am Sonntag wird ja nicht geriest.



Doch nicht nur für die Flößerei wird der Bach benutzt, er treibt auch Mühlen an. In der Lohmühle wird die Rinde von gefällten Bäumen zerrieben, von Fichten vor allem, um daraus die Lohe für die Gerber zu gewinnen. Und genau wie die Kinzig oder wie andere Bäche hier im Tal wird der Lohmühlebach durch Wehre gestaut, damit sich das Wasser sammelt für das Flößen, für die Mühlen und für die Bewässerung der Wiesen auf den Hängen und unten im Tal.

Die Stellfallen der Wehre zu öffnen oder zu schließen, damit der Reihe nach mal alle Wiesen gewässert werden und Mineralstoffe aus dem Wasser erhalten: das ist mir die liebste Arbeit überhaupt. Dann geh ich frühmorgens bei Sonnenaufgang durchs taunasse Gras, die Vögel singen, die Luft ist frisch und keiner will was von mir oder kommandiert mich herum. Und wenn ich Glück hab, dann seh ich die Frieda auf den Wiesen vom Nachbarhof Gras machen und kann kurz bei ihr vorbei auf einen Morgengruß. Was will man mehr von einem Tag?«



Die frühere Lohmühle ist längst abgegangen. Ihren Grundriss kann man aber noch an den vorhandenen Mauerresten ablesen. Früher wurden hier schon kleine Flöße eingebunden.



Station 8

»Als ich noch daheim in Schömberg bei meinem Vater auf dem Hof war, durfte ich nach der Konfirmation bei der Flößerei mitmachen. Das war harte Arbeit, das Zurechthauen der Baumstämme und das Einbinden, aber das Arbeiten war ich schon von klein auf gewohnt, da habe ich nichts anderes gekannt. Zeit zum Spielen war in meiner Kindheit eigentlich nie. Beten, arbeiten und gehorchen: Das war der Leitspruch, nach dem ich großgeworden bin. Außerdem hatte ich ja auch noch Schule. Im Sommer hatten wir nicht so viel Unterricht, wir Kinder wurden schließlich als Hirten gebraucht und in Haus, Hof, Wald und Feld eingesetzt. Aber im Winter haben wir ordentlich gelernt, Lesen und Schreiben und Rechnen und vor allem Religion. Vierzig Gesangbuchlieder mit allen Versen kann ich auswendig, den ganzen Katechismus und unendlich viele fromme Sprüche, alle nach dem Alphabet geordnet, das ist ein Schatz fürs Leben.

Doch mein Stolz, als ich die Konfirmandenprüfung bestanden hatte, war nichts gegen den Stolz, als ich zum ersten Mal als Flößer auf einem Floß gestanden habe. Mein Vater hatte es aus seinem Langholz bauen und noch mit gesägten Brettern beladen lassen und wir mussten es nach Schiltach hinunterführen, wo ein Holzhändler das Ganze gekauft hat. Aber zuvor habe ich schon eine ganze Reihe Floßfahrten mitgemacht, bei denen ich dem Floß vorausgerannt bin, um vor ihm die Wehre zu öffnen, damit es mit der Flutwelle davonreiten konnte.

Wir haben ja hier im Tal verschiedene Arten von Wehren und jedes ist auf seine Art zu handhaben, das kann ich im Schlaf. Wenn ich einmal die Arbeit bei meinem Bauern aufkündige und mich ganz der Flößerei und der Waldarbeit verschreibe, bin ich jedenfalls kein Anfänger mehr. Ich werd das gleich heut Abend mal mit der Frieda besprechen, was sie davon hält. Und ob sie auf mich wartet, bis ich genug verdient hab, damit wir heiraten könnten ...«



Die Mannschaft vom Haufen um Haumeister Josef Müller



Station 4

»Ich hab mein halbes Leben im Wald zugebracht, ich musste ja als Bub von Frühjahr bis Herbst tagtäglich über fünfzehn Stück Vieh im Wald hüten. Vor Sonnenaufgang musste ich mit dem Vieh losgehen, „ausfahren“, wie wir das nennen, und erst nach Sonnenuntergang heimkehren. Da hieß es aufzupassen, dass die Rinder beieinander blieben und keinen Schaden an unserem Wald anrichteten oder sich gar in den

Wald des Nachbarn verirrten, sonst hätte ich nichts zu lachen gehabt.



Schwierig war es vor allem deshalb, weil der meiste Wald, der zu unserem Hof gehört, Plenterwald ist. Verschiedene Bäume aller Altersklassen wachsen dort miteinander: junge und alte, große und kleine, Nadel- und Laubbäume. Ein herrlicher Anblick und ein hoher Wert – aber der Albtraum eines jeden Hirtenbuben. Dort konnte ich es mir nicht leisten, mal ein Mittagsschläfchen zu machen, sondern musste höllisch aufpassen, dass die Rinder nur da weideten, wo sie durften: an den Wegrändern zum Beispiel oder an Stellen, die mir mein Vater ausgewiesen hatte. Sonst hätten sie ja die jungen Bäumchen abgefressen, die dort aufwachsen sollten, wo ein ausgewachsener Baum herausgeschlagen worden war.

Die Holzknechte, die mit gezielten Axthieben die großen Bäume fällten, waren die Helden meiner Kindheit. Aber mehr noch hab ich die Stemmler bewundert, diese mutigen Kerle. Mit Steigeisen und Gurt klettern sie vor dem Fällen die hohen Baumstämme hinauf, um sie zu entasten – damit die geschlagenen Bäume beim Umstürzen die jüngeren um sie herum nicht beschädigen.«



Steigeisen aus der Zeit der Flößerei im Wald-Kultur-Haus in Bad Rippoldsau-Holzwald. Hiermit sind die „Stemmler“ an den Bäumen hinaufgeklettert, um Samen zu holen oder die Bäume zu entasten.



Station 5

»Seht Ihr das Floß dort vorn im Bach angebunden, angemährt, wie es heißt? Als ich gestern Abend nach Loßburg hinaufgewandert bin, hab ich die Knechte vom Ödenwalder Bauern und ein paar Flößer aus Loßburg gemeinsam daran bauen gesehen. Allesamt standen sie im breit aufgestauten Bachbett und haben die Baumstämme aneinandergebunden. Ein paar Gestöre haben sie fertig bekommen, das sind die Abschnitte, aus denen so ein Floß aneinandergesetzt ist.

Das vorderste Gestör, das Vorplätz, ist aus den kürzesten und schmalsten Baumstämmen gebunden und vorne spitz zulaufend. Mit dem Bengel, der darauf verankert ist, kann man es mit Kraft und Geschick steuern. Ein Bauernknecht wie ich, der nur ab und zu im Frühjahr mithilft, ein Floß seines Bauern bis nach Alpirsbach, Schenkenzell oder Schiltach zu bringen, lässt vom Steuern allerdings besser die Finger. Das ist nur was für einen erfahrenen Flößer. Hier oben in der steinigen, schmalen und rasch fließenden Kinzig ist es eine heikle Sache.

Wenn mein Bauer ein Floß fahren lässt, steh ich auf einem der hinteren Gestöre und helfe mit der langen Flößerstange nach. An abschüssigen Stellen und in engen Kurven wird mir bei der rasanten Fahrt ganz schön heiß. Aber wenn die Frieda zuschaut, dann kann mir die Fahrt gar nicht schnell genug sein. Man kann ja auch hier auf dem steinigen Grund nicht bremsen, indem man den Balken der Sperre ins Flussbett stößt, wie es weiter flussabwärts geht. Dort im tieferen Wasser ist es auch möglich, das Floß mit einem Ruder zu lenken, das vorn am ersten Gestör angebracht ist. Doch wenn Ihr so eine Art Floß sehen wollt, müsst Ihr hinunter nach Schiltach. «



Der Fahrer steuert das Floß mit der Ruderstange vorne am Floß. (Zeichnung von Wilhelm Hasemann).



Jakob erzählt aus seinem
Leben als Knecht:

Station 2

»Grüß Gott miteinander! Seid Ihr auch nach Ehlenbogen unterwegs? Dann können wir gemeinsam gehen, da ist es doch gleich unterhalt-samer. Ich bin der Jakob, Bauernsohn aus Schömburg. Aber dort wohn ich nicht mehr, ich hab mich unten im Tal als Knecht verdingt, nah bei meinem Mädle, der Frieda. Die treff ich heut Abend zum Tanz. Dabei hätt ich noch länger in Loßburg auf der Hochzeit von meiner Kusine Katharina bleiben können – aber was bringt mir die schönste Hochzeit ohne die Frieda?



Gestrahlt hat die Katharina unter ihrer Brautkrone. Sie heiratet ja auch in einen ansehnlichen Bauernhof ein. Aber wie ich sie so gesehen hab, ist mir plötzlich ganz anders geworden. Weil ich die Frieda vielleicht nie so mit der Brautkrone sehen werde. Ich besitz ja nicht genug, um eine Familie zu gründen – als mittlerer von fünf Brüdern! Mein Bruder Georg, der erbt unseren Hof, aber ich bloß ein paar Gulden. Damit ist kein Gut zu kaufen, das eine Familie auch nur halbwegs ernährt. Und ehe ich einmal zusehe, wie die Frieda einen anderen heiratet, geh ich die Kinzig hinunter bis an den Rhein und komm nie wieder zurück.

Entschuldigt, meine Herrschaften, ich red zu viel. Das macht der Wein, den's bei der Hochzeit gab. Hab wohl ein Glas zu viel getrunken. Aber sei's drum, den Weg kann man nicht verfehlen, der führt ja immer die Kinzig entlang. So ein kleiner Bach ist sie hier! Mehr Wasser ist aus den Quellen bei Loßburg nach dem Abzweig des Mühlgrabens nicht übrig. Und doch ist die Kinzig keine halbe Stunde weiter schon ein flößbarer Bach.

Und jetzt geht es bergab, ich hoffe nur, Euch sitzt der Wein nicht so in den Knochen wie mir!«

Ein Loßburger Brautpaar mit der typischen Loßburger Brautkrone, dem Schäppel (Trachtengruppe Loßburg 1908 e.V.).



Station 3



Flößer beim Einwerfen von Scheitholz

»Seht Ihr das Bächle, das dort den Hang herab kommt? Von seiner Mündung an hat die Kinzig zumindest im Frühjahr Wasser genug, damit man sie zum Triften von Brennholz nutzen kann – und mit Mühe auch zum Flößen von Langholz. Gefällt ist ein Baum schnell, doch das Holz aus dem Wald heraus und womöglich bis in die Städte zu bringen, das ist das große Problem. Wege gibt's hier ja kaum. Da kommt jeder Wasserlauf grad recht, auch einer, der so schmal ist wie der hier und in den ordentliche Flöße mit einer Breite von vier, fünf Stämmen noch nicht passen. Die fahren erst ein Stück weiter unten in der Kinzig, ab der Oberen Mühle. Und ab Schenkzell, Schiltach oder Wolfach werden die Flöße noch größer gebunden.

Zum Hof meines Vaters gehören an die dreihundert Morgen Wald, da gibt es mächtig zu tun. Als Bub musste ich immer das Reisig zu Bündeln binden. Auch beim Triften hab ich mitgeholfen: Baumstücke für Brennholz in den Bach zu befördern und vom Ufer aus mit Stangen nachzuhelfen, damit die Stücke nicht hängenbleiben. Das Flößen hab ich erst nach der Konfirmation zu lernen begonnen, genau wie das Baumfällen und Holzrücken.

Die Hänge hinunter lässt man die Stämme bis zum Bach oder Fluss in eigens angelegten Rutschbahnen gleiten, den Riesen. Eine gefährliche Arbeit, wie so manches im Wald. Mein Onkel Matthias, Gott hab ihn selig, ist von einem Stamm erschlagen worden, der aus der Riese herausgesprungen ist. Entsprechend groß war auch mein Respekt, als ich als junger Bursche zum ersten Mal selbst an einer Riese stehen musste. Weiter unten, am Lohmühlebach, könnt Ihr Euch so eine Riese ohne Gefahr anschauen, wir haben ja Sonntag und da wird nicht geriest. Ich sag Euch dann, wie Ihr sie findet.«



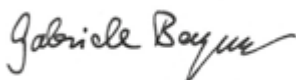
Grußwort im Namen des Flößers Johann

Freuen würde sich Johann Staiger, der als Kinzig-Flößer des 19. Jahrhunderts auf dem Flößerpfad zu Wort kommt, wenn er dieses Begleitheft sehen würde. Und nicht schlecht staunen würde er darüber, was mehr als 150 Jahre nach seiner Zeit die vielen Ehrenamtlichen aus fünf Gemeinden am Oberlauf der Kinzig auf die Beine gestellt haben, damit das Wissen über die frühere Flößerei auf der Kinzig nicht in Vergessenheit gerät. Aber wenn er von so neumodischen Dingen hören würde wie von Geocaching, QR-Code und Website oder von einem Audioguide, mit dem sich Erwachsene auf die Wanderung längs der Kinzig machen können, und dem dazu passenden Audioguide für Kinder, dann könnte er nur noch den Kopf schütteln und würde die Welt nicht mehr verstehen. Denn die Welt hat sich sehr verändert seit der Zeit, zu der Johann gelebt hat – oder gelebt hätte, wenn er nicht in Wahrheit eine erfundene Figur wäre ...

Was damaligen Flößern selbstverständlich war, was ihren Beruf und ihr tägliches Leben ausmachte, das können wir heute nur noch aufgrund wissenschaftlicher Aufarbeitung und des Engagements ehrenamtlich tätiger Mitglieder der Flößer- und Heimatvereine wissen. Dank der Förderung durch den Naturpark Schwarzwald Mitte/Nord e.V. können in diesem Begleitheft noch weiterführende Informationen zur Flößerei gegeben werden, welche die Sachthemen des Flößerpfades über die Kurztexte auf den Tafeln hinaus vertiefen. Und die Erzählungen des Knechts Jakob und des Flößers Johann, die den Leser von Loßburg nach Alpirsbach und von dort nach Wolfach begleiten, sind weitgehend in der ausführlichen Fassung des Audioguides abgedruckt und nicht nur gekürzt wie auf den Tafeln des Flößerpfades.

Johann und Jakob wenden sich an erwachsene Leser – und die Sachtexte ebenso. Den Kindern würde Johann raten, mit dem Audioguide den Erzählungen seines Sohnes Uli und des „Verdingbuben“ Michel zu lauschen (siehe links).

In diesem Sinne viel Freude an dem Begleitheft und dem Flößerpfad insgesamt – im Namen des Flößers Johann!








Gabriele Beyerlein

Autorin der Erzählungen

Flößerpfad Kinzigtal Länge: 32 km

- 1 Informationstafel Loßburg
- 2 Quellgebiet der Kinzig, Gemeinde Loßburg
- 3 Beginn der Flößerei
- 4 Die Waldwirtschaft
- 5 Das Floß
- 6 „Es klappern die Mühlen im Kinzigtal“
- 7 Informationstafel Ehlenbogen
- 8 Das Mini-Wehr
- 9 Geschichte von Ehlenbogen
- 10 Informationstafel Alpirsbach
- 11 Das Kinzigtal im „hölzernen Zeitalter“
- 12 Schifferschaften und Schiffer
- 13 Wie die Kinzig „hölzern“ wurde
- 14 Das Schwarzwälder Gestörfloß
- 15 Oblast – was die Flöße transportierten
- 16 Auf der Binde und Spannstatt
- 17 Floßknechte, Bachbrieler und Flaizer
- 18 Un's Wasser zum Flaize wird g'holt bei der Nacht
- 19 Vom Rüsten der Flöße
- 20 Wenn's Holz ist gerüstet ...
- 21 Informationstafel Schiltach
- 22 Schiltach, Stadt des Fachwerks, der Flößer und Gerber
- 23 Die Fahrt ins Land
- 24 Floßfahrt durch die Hölle
- 25 Rutschbahn für Baumstämme
- 26 Jeder Schiffer, der in Ordnung ist ...
- 27 Was geschah mit dem Holz, das nicht gefloßt wurde?
- 28 Flößer als Experten gefragt!
- 29 Vom Sägen, Bretterflößen und Rebstecken
- 30 Grenzgebiet Kinzigtal?
- 31 Harte Arbeit – gutes Essen!
- 32 Wolfach zur Zeit der Flößerei
- 33 Wolfach als Endstation? Beileibe nicht!
- 34 Informationstafel Wolfach

-  S-Bahn-Station
-  Bus-Haltestelle
-  Parkplatz
-  Einkehrmöglichkeit
-  Tourist-Information



Hier erhalten Sie weitere Informationen:

www.floesserpfad.de

Loßburg-Information im KinzigHaus
Hauptstraße 46, Loßburg, Tel. 07446 950460
lossburg-information@lossburg.de
www.lossburg.de

Stadt-Information Alpirsbach
Krähenbadstraße 2, Alpirsbach
Tel. 07444 9516 281, stadt-info@alpirsbach.de
www.alpirsbach.de

Tourist-Information Schenkenzell
Reinerzastraße 12, Schenkenzell
Tel. 07836 9397 51
tourist-info@schenkenzell.de
www.schenkenzell.de

Tourist-Information Schiltach
Marktplatz 6, Schiltach
Tel. 07836 5850
touristinfo@schiltach.de
www.schiltach.de

Tourist-Information Wolfach
Hauptstraße 41, Wolfach
Tel. 07834 8353 53
wolfach@wolfach.de
www.wolfach.de



Fahren Sie mit Ihrer KONUS-Gästekarte kostenlos durch den ganzen Schwarzwald – natürlich auch im Kinzigtal! Fragen Sie Ihren Gastgeber oder Ihre Tourist-Information.

BUCHUNG & INFOS
Telefon 07444 67.149

*Mit Breuen
weg auf Ihren
Anruf*

Machen Sie einen Ausflug in unsere Brauerei und erfahren Sie alles über die hohe Kunst des Bierbrauens.

**ABER NOCH NIE
EIN BIER**

Bei uns im Schwarzwald ist vielleicht die Zeit stehen geblieben...



BRAUWELT

